

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19 Feber.

Jahrgang 1908.

## Für jene Welt.

Hier in diese Wüsteneien,  
Sind wir ewig nicht gebannt;  
Keine Zähre soll uns reuen,  
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diesen dürren Auen  
Von der Unschuld Tränen fällt,  
Wird gesammelt, zu betauen  
Die Gefilde jener Welt.

## Gegen die Herrschaft der Phrase und der Vorurteile.

Willst du segnen, lehr' ein Kind;  
Aus dem Körnlein werden Lehren;  
Wie dein Körnlein ward gesät,  
Wird das Brot die Welt einst nähren  
Brentano.

„Vor Gericht ziehen sollte man jene Eltern, die ihre Kinder in eine Schule schicken, über deren Tür geschrieben steht: Hier wird nicht über Religion unterrichtet.“ So schrieb der bekannte Dichter und Pariser freisinnig-radikale Abgeordnete Viktor Hugo († 1885), der wohl auch des Wortes Napoleons I. gedachte: „Ein Volk ohne Religion kann nur durch Kanonen regiert werden.“ Unsere jüdischen, roten und radikalen Wortführer der „freien Schule“ dagegen schreien und schreiben, wie wir an vielen Zitaten hier früher darlegten, ganz offen: „Hinaus mit der Religion, hinaus mit den Geistlichen aus der Schule!“ Auf der Komotauer freisinnigen Lehrerversammlung am 28. Dez. v. J. sagte der radikale Fachlehrer Herr Schreiter: „Nieder mit dem Klerikalismus rekte Katholizismus“; in Aussig hat er bei einer ähnlichen Versammlung für die Wiederholung dieser zeugeneidlich erhärt-

baren Worte den Ausdruck „Lügner“ gegen den Herrn Sekretär Schmidt gebraucht, als Beklagter aber am 11. Feber vor dem Aussiger Bezirksgericht plötzlich auf Verurteilung gedrängt! Auf einer von 600 Lehrern besuchten freisinnigen Versammlung in Reichenberg am 9. Feber vormittag (!) deklamierte Herr Lehrer Schreiter u. a.: „Wir wollen festhalten an der freien Schule, wollen hinausziehen, um das Volk zum Kampfe aufzufordern gegen die Unterjochung des Klerikalismus zum besten unseres Volkes und der Kulturentwicklung.“ Nun, das christliche Volk hat in Komotau alsbald auf die Schreiter'sche Herausforderung am 2. Feber geantwortet, indem über 1200 Katholiken zu einer Protestversammlung kamen, wo obige und ähnliche Schlagworte, Phrasen und Anwürfe beleuchtet wurden und gleich gegen 500 dem katholischen Schulverein beitraten. Herrlich waren die Reden, die dort von katholischer Seite Herr Oberlehrer Heider, Univ.-Prof. Dr. Hilgenreiner, Bürgerschuldirektor Moser u. hielten.

Ueber einige Schlagworte und Phrasen, die im jetzigen Schulkampfe überall in Oesterreich im Schwunge sind, ist eine Erörterung wohl am Platze. Ungebildete kämpfen mit Schlagworten, Halbgebildete mit deutungsfähigen Phrasen, der Gebildete aber fragt nach Gründen der Vernunft, nach den wirklichen Ergebnissen der Geschichte und der Forschung. Die Reihen der Gegner, welche uns Katholiken die Religion rauben oder verwässern wollen, sind bunt und groß, aber keineswegs gehören dem religionsfeindlichen Freisinn alle Lehrer an, nein nur ein irreführendes, oft von liberalen Bezirks-

tyrannen geknechtetes Häuflein Lehrer; sehr viele katholische Lehrer stehen dagegen mit uns treu zum katholischen, deutschen Volke. Unser katholisches Volk aber möge, um sich und die religiös-sittlichen Güter unserer Kinder zu schützen und zu verteidigen, überall vor allem eines lernen: sich nicht fürchten, sondern wie einst in der deutschen Sage der kühne Recke Siegfried dem Lindwurm mit dem blanken Schwerte, so mögen die christlichen Männer und Frauen dem modernen Lindwurm des antichristlichen Vorurteils und der unsinnigen Lüge nun mit der Waffe der christlichen Organisation, der aufklärenden christlichen Presse und mit dem Stimzettel für christlichgesinnte Kandidaten bei jeder Art von Wahlen mutig an den Leib rücken. Im Nachfolgenden wollen wir einige landläufige Vorurteile näher untersuchen:

## Die Schlagworte: Klerikalismus und Bildungsfeindlichkeit.

Was ist auf dem Gebiete der Schule mit Klerikalismus und Schulfeindlichkeit, Freiheit, Reaktion, Niederdrückung des Bildungsniveaus? Dede, erbärmliche Schlagworte sind von Ungebildeten für Gedankenlose, von Voreingenommenen zur Betörung gutmütiger Leute. Die katholische Kirche soll schulfreundlich sein? Ja, wann und wo denn? Die Kirche ist vielmehr die Mutter, die Schöpferin der Volksschule, während das Heidentum nur Privatlehrer für die Reichen kannte und es mit dem Dichter Hora; hielt: „Ich hasse das gewöhnliche Volk und wehre es ab.“ Christus aber brachte eine Religion und eine Kirche für alle Stände und er stellte gleichsam das erste Volksschuldekret mit dem Auf-

trage an die Apostel aus: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich“, und mit dem weiteren Auftrage: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker“ Als Bringer des Lichtes und echt fortschrittlicher Gesittung und wahrer Aufklärung gingen die katholischen Glaubensboten in die Länder, die Katechumenate waren die ersten Schulen, die Katechetenanstalten gleichsam die ersten Pädagogien und die katholischen Christen waren so bildungsfreundlich, daß schon im 4. Jahrhunderte der damalige Hauptfeind der Christen, der Kaiser Julian Apostata, das Heidentum fördern und das Christentum unterdrücken zu können glaubte, indem er die Rhetoren-Klassiker-Schulen der Christen schloß und Christen auch vom Studium fernhielt. Er sah also, daß die Kirche aufklärt und nicht verdummt, und daß die Verdummung des Volkes der größte Feind der Kirche wäre, während heute alberne Freisinnige und Judokraten, die kurzschichtiger sind wie der für das alte Heidentum eintretende Julian, der Kirche Verdummung vorwerfen! Wo immer katholische Glaubensboten hinkamen, haben sie, wie nachmals die frühesten Synoden es überall streng forderten, neben dem Kreuze aus Baumstäben und dem hölzernen Kirchlein als bald auch Schulen errichtet, und um das Kirchlein wurde das katholische, germanische Dorf, um das Kloster der Markt, um den Dom die Stadt angelegt. Die Söhne des hl. Benedikt, die Schottenmönche, haben zur Bildung unseres Volkes mehr beigetragen als der moderne, aufgeklärte Freisinn, dem ja ohne die in Klosterzellen erfolgte Abschrift und Rettung der Geisteswerke der alten Kultur die Unterlage fehlen würde, auf der erst der allmähliche Weiterbau der Wissenschaft bis zu den Universtitäten erfolgt, deren erste ja übrigens auch Förderungen der Kirche sind; denn erst nach tausend Jahren kirchlichen Schulwesens hat sich der Vater Staat erinnert, daß er auch für Schulen und Lehrer etwas beitragen und die Steuerzahlung heranziehen solle.

Auf dem obigen Reichenberger „freiheitlichen“ Lehrertage betonte der Vorsitzende Herr Degler, Obmann des deutschfreisinnigen, in Wirklichkeit gegen christlichgesinnte Lehrer und Lehrerinnen, sehr intoleranten Landeslehrervereines: „Wir freisinnigen Lehrer wollen nicht unter klerikaler Herrschaft stehen. Das Volk, das sich in den 40 Jahren eine gute freie Schule errichtet hat, wird sie sich auch nicht wieder nehmen lassen, deutsch sein heißt frei sein.“ — Was wollten diese Phrasen besagen, die, wörtlich genommen, ja auch jeder Katholik, jeder Christlichsoziale unterschreibt, die aber auf liberaler Seite ganz anderes verstanden werden? Niemand auf katholischer Seite strebt eine „klerikale“ Herrschaft an. Sein Vorredner Lehrer Siegl aber erklärte, die freiheitlichgesinnte Lehrerschaft wolle sich nicht dasselbe Los bereiten lassen wie in Niederösterreich. Welche schwarze Wolke ist denn aber dort etwa niedergegangen? Man hat doch das

gerühmte Reichsvolksschulgesetz auch in Niederösterreich, aber dabei christliche Bezirks- und Ortsschulräte, christliche Bürgermeister und tausende christlich-gesinnte Lehrer! Dagegen ist gerade die „Freie Schule“ der ärgste Feind des Reichsvolksschulgesetzes, an dem gerade wir Katholiken festhalten, da dessen § 1 die „sittlich-religiöse Erziehung“ bestimmt; die „Freie Schule“ aber erklärt in ihrem Statut, „Die Schule soll frei sein von jeder politischen und konfessionellen Tendenz.“ Gegen diese freimaurerisch-sozialdemokratische Abschaffung des Reichsvolksschulgesetzes durch die jüdisch-Hochsische freie Schule werden und müssen sich indes alle Eltern, nicht bloß die katholischen, auch die israelitischen und protestantischen mit aller Kraft kehren; denn ohne „politische“ Tendenz hätte die Schule keine nationale und patriotische Richtung, die wir als gute deutsche Oesterreicher unbedingt fordern und eine Schule ohne Religion, ohne Konfession wäre doch die reinste Konfusion; denn die Religion kommt und kam in der Welt immer und überall nur in bestimmten Konfessionen vor. Doch da schwadronieren die Freisinnigen, daß sie nicht gegen die Religion, sondern nur gegen die Konfession seien. Nur die wenigen freisinnigen, sozialdemokratischen, vorurteilsvollen Lehrer schämen sich der Konfession und verachten und bekämpfen gerade die katholische Konfession der Kinder, für die sie doch angestellt sind, durch ihre Reden und Versammlungen und am allermeisten durch ihr schlechtes unreligiöses, unerziehliches Beispiel besonders außerhalb der Schule.

#### Die Phrase von der Freiheit.

Auch wir wünschen den Lehrer und die Schule frei, gut gestellt, die pädagogische Wissenschaft betätigt, die Schulhäuser gesund, die Schulbildung gehoben. Aber so meinen es ja die „Freiheitlichen“ nicht, unter denen noch am ehrlichsten die erklärten Sozialdemokraten offen sagen: „Hinaus mit der Religion aus der Schule!“ Ohne Religion aber gibt es keine feste Sittlichkeit und keine Charakter, gleichwie auch den Inwohnern der Gefängnisse gar oft nicht das Wissen fehlt, wohl aber fehlte ihnen Gewissen und Charakter. Unser deutsches Volk aber braucht Charaktere, die es einst hatte, als es die trotz Wissen und Reichtum und raffiniertester Kulturgenüsse entarteten, verkommenen, charakterlos gewordenen Römer besiegte. Darum weg mit der elenden, zweideutigen Phrase, und ernst gemacht mit dem § 1 unseres Reichsvolksschulgesetzes, mit der sittlich-religiösen Erziehung, deren ernste Betonung die Freisinnigen mit dem Ausdruck „klerikal“ verfehlen. Schulfreundlich, jugendfreundlich, ehrlich fortschrittlich und volksfreundlich sein heißt also, diese sittlich-religiöse Erziehung in der Schule und durch das praktische, vorlebende Beispiel der Lehrer stärken und als höchstes Volkskleinod wahren und sie nie und nimmer durch die seelenräuberische Freie Schule uns rauben lassen!

## Königsmord in Portugal.

Der 1. Feber hat Portugals schöne Hauptstadt Lissabon und das ganze Land mit großer Trauer und Entrüstung erfüllt: König Dom Carlos I. und der Kronprinz Ludwig Philipp wurden ermordet.

Mit Abscheu verurteilt die ganze gesittete Welt diese verruchte Tat, nur die sozialdemokratische Presse bekundet manchenorts noch Lob für die Mordbuben, und sozialistische Vertreter in Parlamenten und Gemeindevertretungen entfernten sich bei den dort beantragten Trauer- und Entrüstungskundgebungen. Weil Dom Carlos das nichtswürdige radikal-liberale, von einer republikanischen Richtung durchsetzte Parlament in Lissabon, welches durch wechselnden Parteistreit und Aemterjägerei das unter Schulden und Mißwirtschaft ächzende Land noch dem vollen Untergange zugeführt hätte, zugunsten einer vorläufigen Diktatur beiseite gesetzt hatte, enthielt sich auch das ungarische Parlament einer Trauerkundgebung. Es finden sich aber auch nationalliberale „patentdeutsche“ Verteidiger dieses schenßlichen Königsmordes neben den Sozialdemokraten. Schrieb doch das nationalliberale Pfälzer protestantische Blatt „Rufener Anzeiger“ am 3. Feber wörtlich in verwerflichster Weise:

„Der Mord ist menschlich zu bedauern, politisch ist er gerechtfertigt. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, daß man über die Rechte des Volkes hinwegschreitet und die wirklichen Interessen der Gesamtheit den angemaßten des Einzelnen unterordnet.“

Für eine solche Verteidigung des Königsmordes durch ein deutsches, nationalliberallutherisches Blatt gibt es nur ein Pfui. Eine solche Moral hat das katholische Mittelalter freilich nicht gekannt, und kaum die sozialdemokratischen Blätter wagen so allgemein für die Ermordung jedes Fürsten einzutreten, wie dieses übrigens wohl auch in der ganzen liberal-protestantischen Presse eine Ausnahme bildende Blatt. Das ist ganz und gar die Moral des Anarchismus. Wenn dann so ein schrecklicher Fürstenmord geschieht, schütteln manche gutmütige Freisinnige erstaunt den Kopf und rufen: „Nein, so was!“ Sie sehen aber nicht ein, wie der freimaurerische Freisinn in gewissen Blättern, Schulen und Vereinen wie auch auf Kathedern die Grundlage aller gesunden Sittlichkeit, den Götterglauben und die kirchliche Autorität, zerfrisst; wer den Altar angreift, macht bald auch die Ehe, die elterliche Autorität und Treue, und dann die Stützen des Thrones und auch jeder Republik morsch und brüchig. Oder sehen wir nicht, wie bei uns freisinnige Lehrer, freiheitliche Kandidaten a la Dr. Kindermann, liberale hohe Beamte wie Baron von Hoch, und ein Reichsgerichtsmitglied lieber für die Sozialdemokratie als für die christlich-nationale Partei eintreten, obschon z. B. auch die Wiener jüdisch-sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung“ vordem zur Ermordung des russischen Groß-

fürsten Sergius wörtlich zu schreiben sich vermaß:

Die Bombe, die den Sergius traf, ist ein Werkzeug nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der vernünftigen, revolutionären Politik."

Da ist der alte Ruf wohl am Platze: Videant consules, ihr Staatslenker, habt Acht!

### Die Mordtat und der neue König.

Das schreckliche Ereignis in Lissabon erfolgte, als König Carlos mit der Königin Amalia und dem Kronprinzen Ludwig Philipp und dem jüngeren Prinzen Manuel eben auf der Bahn von dem entlegenen Landgute Villa Viciosa zurückgekehrt war und nach der Ueberfuhr über den Taja auf einem offenen Wagen dem Lissaboner Residenzschlosse zufuhr. Viele hohe Persönlichkeiten hatten die königliche Familie begrüßt, eine große Menge erging sich, da frühlingsartiges Wetter herrschte. In dem Momente, als der Wagen vom Handelsplatze in die Arsenalstraße einbog, begannen die unter der Volksmenge lauerten Mörder auf den König und die beiden Prinzen zu schießen. Die Offiziere und die Polizei erwiderten mit Revolver-schüssen. Es entstand eine furchtbare Verwirrung.

Ein gutgekleideter Mann sprang hinten auf den Wagen der königlichen Familie und schloß den König in den Rücken. Die Königin stieß einen lauten Schrei aus und schlug mit einem Blumenstrauß nach dem jungen Manne, der jedoch zu schießen fortfuhr. Der König griff mit beiden Händen nach dem Kopfe und neigte sich zur Seite. Ströme von Blut bedeckten ihn. Der Kronprinz versuchte ebenfalls den Mörder abzuwehren, wurde aber durch zwei Schüsse in den Kopf und in die Brust niedergestreckt. Ein großer Mann mit schwarzem Barte, der aus der Menge hervortrat, schloß aus einem Karabiner mit 44 Kaliber. Leutnant Figuera schlug den ersten Angreifer durch einen Säbelhieb, der ihm den Kopf spaltete, zu Boden. Drei der Mörder wurden sofort von Polizisten und von der Menge erschossen. Der Wagen fuhr zum Arsenal. Man schickte nach einem Geistlichen. Doch der König war schon tot, er soll noch gefragt haben, ob die Königin unverletzt blieb. Der Kronprinz war nur 5 Minuten König, dann hauchte auch er die Seele aus. Die Mörder gelten als Anarchisten, darunter befand sich auch ein Spanier und ein Italiener. Einer der erschossenen Mörder soll Emanuel Baila heißen und früher Volksschullehrer in Binarz, zuletzt 8 Jahre Lehrer in Lissabon, gewesen sein.

Der jüngere Königssohn Manuel erließ ein Manifest, worin er das ruchlose Attentat verurteilt, gesetzmäßig die Regierung als König Manuel II. übernimmt und schwört, die katholische Religion, das Königreich und die Verfassung zu schützen. Er ist erst 19 Jahre alt. König Carlos I. war am 28. Sept. 1863 geboren, seit 1866 mit Amalie, einer Tochter des Grafen von Paris, vermählt, und hatte 2 Söhne, den mit ihm ermordeten Kronprinzen Ludwig Philipp (geb. 1887) und den nunmehrigen König Manuel. Wegen der großen Staatsschulden, die schon

1891 zu einem Staatsbankrott führten, und der liberalen Parteiwirtschaft liegt Portugal sehr darnieder und seine Außenpolitik ist ganz vom reicheren England abhängig. Portugal zählt bei einem Flächeninhalte von 91.943 Quadratkilometer 5,423.132 Einwohner. Davon entfallen auf das Festland 5,016.267 Einwohner, auf die Azoren 256.291, auf der Insel Madeira 150.574 Einwohner. Die afrikanischen Kolonien (Kapverdische Inseln, Guinea, Sanct Thome und Principe, Angola, Mocambique) mit einem Flächeninhalte von 2,070.000 Quadratkilometern weisen eine Bevölkerungszahl von 6,460.000 auf, die asiatischen Kolonien zählen bei einem Flächeninhalte von 22.806 Quadratkilometern eine Einwohnerzahl von 796.000. Lissabon zählt 356.000, Oporto 168.000, Bruga 24.000 Einwohner. Zur Beruhigung des Landes entließ der neue junge König den energischen, der liberalen Partei verhafteten Minister und Diktator Franco, welcher Ordnung schaffen wollte, ernannte dessen Freund Amara zum neuen Ministerpräsidenten und erteilte allen politischen Gefangenen Amnestie, die Anarchisten ausgenommen. Am Samstag, den 8. d., fand in Lissabon feierlich die Beisetzung des Königs und des Kronprinzen statt.

### Liberaler Humanitätsdusel.

Zu bemerken ist noch, daß der liberale Humanitätsdusel in Portugal, 1852 die Todesstrafe abschaffte und 1886 gar nur 8 Jahre Kerker als höchste Strafe zuließ. So ereilt auch die portugiesischen Königsmörder, soweit sie nicht auf der Stelle getötet wurden, nicht die verdiente Todesstrafe, welcher durch ein ähnliches verkehrtes Gesetz des Kantons Genf ja auch Lucheni, der Mörder unserer Kaiserin Elisabeth, entgangen ist.

### Geh' nie vorbei an einem Kreuz.

Geh' nie vorbei an einem Kreuz,  
Ohn' daß du ziehst den Hut  
Und still betrachtest, wie der Herr  
Am Kreuz vergoß sein Blut.

Erwäge fromm, was Jesus litt,  
Als er am Kreuze starb —  
Wie er für dich den Tod ertrug  
Und so dir Heil erwarb.

Drum zieh' den Hut, gehst du vorbei  
Am Kreuz und bete an  
Und grüß' den Heiland kurz und fromm,  
So wie dein Herz es kann.

### Zeitgeschichten.

— Ein Stenograph ohne Hände. Vor zwei Jahren verunglückte der dreizehnjährige Sohn eines Schuhmachers in der Böckner Dampfwaschanstalt so, daß ihm beide Arme bis auf einen Stumpf abgenommen werden mußten. Der Verunglückte wurde ins Krüppelheim nach Arnstadt gebracht, wo ihm der Herzog von Sachsen-Meiningen die fehlenden Glieder durch künstliche ersetzen ließ. Der junge Mann hat sich dort unterdessen zum Schreiber und Stenographen so weit ausgebildet, daß er jetzt schon 115 Silben in der Minute wiedergibt. Ein Stenograph ohne Hände — jedenfalls etwas Ungewöhnliches.

— Die gerettete Familie. Von einem großen Glück im Unglück weiß eine Aelplerfamilie im schweizerischen Orte Isenthal zu erzählen. Der Besitzer eines einsamen Hofes, Theodul Bissig mit Namen, war mit der Fütterung des Viehes beschäftigt. Da erschreckte ihn ein donnerähnliches Getöse. Er sprang aus dem Stalle gegen das Haus hin und bemerkte nun, daß sich droben am Berge eine gewaltige Felsmasse losgelöst hatte und in mächtigen Blöcken über den steinhart gefrorenen Boden talwärts donnerte. Ein solcher Felsblock, in der Größe eines Stubenofens, kam in fürchterlichen Sähen gerade gegen das Haus zu, in dem des Aelplers Familie, die Frau mit zwei kleinen Kindern und einer Pflegerin sich befand. Mit schrecklichem Getöse durchschlug der Felsblock gleich einer riesigen Kanonenkugel das ganze Gebäude der Länge nach, sodaß es wie ein Kartenhaus zusammenstürzte und im Augenblicke in einen Trümmerhaufen verwandelt war. In der letzten Sekunde hatte Frau Bissig, die eben in der Küche mit der Bereitung des Nachtessens beschäftigt war, noch ins Freie flüchten können. Was aber war aus den beiden Kindern und der Pflegerin geworden, die im Augenblicke des Unheils in der Wohnstube gespielt hatten? Angsterfüllt machten sich die Eltern ans Suchen und Nachgraben, und zu ihrer grenzenlosen Freude fanden sie die drei völlig unverfehrt in der einzigen Ecke des Hauses, die noch halb aufrecht geblieben war. Alles andere samt dem Hausgerät war gänzlich zerschmettert und zum Teil weit über die Wiese zerstreut, nur das Winkelchen, wo die Magd mit den beiden Kindern spielend hinter dem Tische gesessen, war wie durch ein Wunder verschont geblieben.

— Ein Einarmiger. Ein Bettler, dem der rechte Arm fehlte, läutete kürzlich in Frelles an der Tür eines Hauses, um ein Almosen entgegenzunehmen. Er wurde von einem militärisch aussehenden Mann empfangen, der ihn ins Vestibül führte und dort ausfragte. Er war der Gendarmerie-Kommandant. Da ihm der Mann verdächtig vorkam, ließ er ihn durch zwei Agenten untersuchen. Beim Auskleiden zeigte es sich, daß der Bettler den rechten Arm unter seinen Kleidern versteckt trug. Auf der Polizei wurde er als ein sicherer Kämpelbach identifiziert, der schon wiederholt bestraft worden war.

— Reicher Fischfang. Der heutige Heringfang war ein ungemein ergiebiger. Die Ostender sind wohl selten mit so reicher Beute heimgekehrt wie es vor kurzem geschah. Seit dem 14. Jänner sind die Fische in solchen Scharen aufgetaucht, daß die Schaluppen unter ihrer Ladung fast zu sinken drohen. Man will berechnet haben, daß in Ostende am 16. Jänner 15 Millionen Heringe verkauft worden sind. Die Fische werden in Körben von 100 Kilogramm sofort aus den Booten in die Eisenbahnwagen verladen. Infolge des reichen Fanges ist der Preis der Heringe auf 3.50 bis 6 Kronen für 100 Kilogramm zurückgegangen. Die meisten der Fische gehen nach Deutschland und Holland.

## Spät erkannt.

Original-Novelle von Ulinda Jacoby.

(Fortsetzung.)

„Mein liebes Kind, mache Dir darüber keine Sorge, es wird schon alles so kommen, wie es für Dich am besten ist. Vor allem beneide Deine Schwester nicht, mag es nun sein, wie es will, und bedenke, daß es ohne Prüfung auch kein Verdienst gibt. Jedes Leid, das Gott uns schickt, ist ein Zeichen seiner Liebe; denn erst in unglücklichen Stunden zeigt es sich, ob wir in der Tugend fest begründet sind. Erst dann haben wir Gelegenheit, unsere guten Eigenschaften zu entfalten — Geduld, sanftmütige Ergebung, Seelenstärke, Pflichtreue und Gottvertrauen.“

„Ach, Tante Vina, Du trägst alles Unangenehme und Widerwärtige, was Dir im Leben zustößt, immer so sanft und ruhig! Wenn ich Dir doch ähnlich wäre!“ seufzte Villi, die alte Dame zärtlich umschlingend.

„Das wäre mir sehr leid, wenn Du dafür auch alle meine Fehler auf Deine jungen Schultern nehmen müßtest,“ sagte diese lebhaft. „Diese Ruhe und Gelassenheit, mein Kind, ist nicht die Frucht eines Augenblicks; wir alle können sie uns aneignen, wenn wir nur den ernstlichen Willen dazu haben. Glaube nicht, daß ich immer so war, wie ich jetzt bin; auch in mir hat es gestürmt, und erst nach langen, unsäglich harten Kämpfen ist es mir gelungen, mir etwas mehr Seelenruhe zu erwerben. Ich wünsche von Herzen, mein Liebling, daß es bei Dir keiner so harten Schicksalschläge bedarf, um Deinen Charakter zu läutern, wie sie zu meiner Besserung über mich verhängt wurden.“

„Du mußt mir einmal Deine Lebensgeschichte erzählen, Tantchen,“ schmeichelte Villi, „schon längst hätte ich gerne Näheres von Dir über Deine Jugendjahre gehört.“

„Ein anderes Mal, mein Kind,“ antwortete die Tante, während ein wehmütig träumerischer Ausdruck ihr Gesicht überflog, „heute Abend ist keine Zeit mehr dazu, es ist schon spät, und Du mußt jetzt zu Bette gehen. Noch einmal, sei meiner Mahnung eingedenk, erwarte nicht zu viel vom morgigen Abend und ergib Dich darein, wenn es Dir nicht nach Wunsch gehen sollte. Gute Nacht, mein liebes Kind!“ — Sie beugte sich liebevoll zu dem jungen Mädchen nieder und berührte seine Stirne mit ihren Lippen.

Villi wünschte ebenfalls gute Nacht und entfernte sich hierauf, jedoch nicht, ohne auch von der schwarzen Kaze zärtlich Abschied genommen zu haben. Mohr, der für solche Zeichen der Freundlichkeit ein dank-

bares Herz besaß, gab sein Behagen durch verstärktes Schnurren zu erkennen, stand auf, machte seinen schönsten Buckel und begleitete sie galant bis zur Türe.

### III

„Nun, Villi, wann wirst Du endlich mit der Auswahl Deiner Blumen ins Reine kommen? Constanze ist längst mit ihrem Anzug fertig, Du aber vergeudest eine Zeit an Deine unbedeutende Person, daß es geradezu lächerlich ist,“ schallt Frau Lohenstein, die in großer Gesellschafts-toilette bereit stand und sich aus einem silbernen Flacon wohlriechendes Wasser auf ihr Battisttuch goß. „Ach, alle diese Vorbereitungen zum Balle greifen mir förmlich die Nerven an, sie verursachen mir Konnexionen nach dem Kopfe,“ fuhr sie fort, indem sie ihr parfümiertes Tuch mit einem leidenden Ausdruck an die Stirne hielt.

„Konnexionen heißt das Wort, Mama,“ verbesserte Constanze ungeduldig.

Für Villi war es allerdings keine ganz leichte Aufgabe, etwas Passendes für ihren Kopfschmuck zu finden; denn die Blumen, unter denen sie eine Auswahl zu halten hatte, sahen alle schon recht verknittert und verbraucht aus. In einem einfachen, weißen Kleide stand das arme Kind ziemlich ratlos da und blickte bekümmert auf einen Rosenzweig, an welchem einzelne Blüten bereits geknickt niederhingen.

„Glaubst Du nicht auch, Constanze, daß diese Blumen nicht die besten sind?“ wandte sie sich an ihre Stiefschwester, die sich in einer prachtvollen neuen Toilette befand. Ein atlaschimmerndes Unterkleid vom zartesten Seegrün umfloß deren schöne Gestalt, darüber ergoß sich ein silberdurchwobenes weißes Gewebe, rosige Blütenzweige schlangen sich durch ihr blondes Haar und schmückten ihr Gewand, und um den stolzen Nacken floß glitzern-des Geschmeide von kostbaren Steinen, denen Constanzens leiseste Bewegung ganze Sprühgarben von Strahlen in allen Regenbogenfarben entlockte. Mit einer Regung von Mitleid schaute sie auf Villi's fragwürdige Blumen nieder und zuckte die Achseln.

„Mama, Villi hätte wirklich auch eine neue Blumengarnitur gebraucht, man muß sich ihrer ja geradezu schämen,“ sagte sie unwillig zu ihrer Mutter.

„Nein,“ antwortete diese würdevoll, „ich weiß ganz genau, was sich schickt. Man muß nicht mehr scheinen wollen, als man wirklich ist. Villi besitzt nur ein kleines Vermögen, sie muß sich dementsprechend kleiden, und können nicht bei jeder Gelegenheit für sie neue Luxusgegenstände

angeschafft werden, sonst lernt sie nicht sparsam sein.“

In diesem Augenblick klopfte es leise an der Türe, und gleich darauf wurde das freundliche Gesicht von Tante Vina sichtbar.

„Guten Abend, liebe Kinder,“ sagte sie, indem sie mit einer zierlichen Schachtel in der Hand die Schwelle überschritt. „Ich muß doch sehen, wie Ihr Euch zum Balle geschmückt habt. Nun, es scheint, ich komme gerade recht, Villi hat ja noch keine Bierde im Haar, und ich bringe ihr hier etwas Neues. Sie sagte mir neulich, daß ihre alten Blumen sehr abgetragen seien.“ — Damit öffnete sie die Schachtel, nahm einen reizenden, tauschimmernden Kranz von blauen Veilchen heraus und drückte ihn auf Villi's lockiges Haar.

„O Tantchen, wie gut Du bist, ich danke Dir vielmal!“ rief diese, indem sie stürmisch das alte Fräulein umarmte und dann voll kindlicher Freude auf den nächsten Spiegel zultes, um den Eindruck ihres neuen Schmuckes zu beobachten. Tante Vina war ihr lächelnd gefolgt und flüsterte ihr heimlich zu: „Ich hoffe, mein Kind, daß Du die Mahnung dieser Blumen heute Abend ganz besonders beherzigen wirst. Gleiche dem Veilchen durch Demut und Bescheidenheit.“

Frau Lohenstein war nichts weniger als erfreut über das Geschenk ihrer Schwägerin. Villi sah wirklich beunruhigend hübsch aus in dem einfachen, geschmackvollen Blumenschmuck, der so gut zu ihrem duftigen, blütenweißen Kleide stand. War es nicht möglich, daß sie manchem in ihrem bescheidenen Anzuge besser gefiel als Constanze, obgleich deren elegante Toilette mindestens zehnmal soviel gekostet hatte? — Ihre Laune wurde durch dergleichen Betrachtungen sehr herabgestimmt, ärgerlich murmelte sie etwas zwischen den Zähnen, das keine schmeichelhafte Bemerkung für Tante Vina enthielt. Es lautete ungefähr wie: „Ausdringliche alte Jungfer, die sich in alles zu mischen hat!“

Jetzt wurde den Damen gemeldet, daß der Wagen vorgefahren sei.

„Wo bleibt nur mein Mann, ist der wieder einmal zur rechten Zeit nicht fertig?“ rief Frau Lohenstein entrüstet, indem sie mit sehr energischen Bewegungen auf die nächste Zimmertüre zuschritt und sie ungeduldig öffnete. — „Ach, was ist das?“ — Wie von Entsetzen gebannt, blieb sie auf der Schwelle stehen. Ein dicker, blauer Tabaksqualm strömte ihr entgegen, in dem sie nur verschwommen die Umrisse ihres Gemahls erkannte, der behaglich auf dem Sopha saß und sich dabei in ein Zeitungsblatt vertieft hatte.

„Karl!“

Bei diesem strafenden Zuruf schnellte er erschrocken von seinem Sitze empor und erhob sich wie ein graues Nebelbild inmitten der Rauchwolken. „Hier bin ich, mein Kind“, sagte er etwas kleinlaut.

„So, da bist Du, und in welcher Verfassung! Der Wagen steht vor der Türe, wir warten auf Dich, und Du —“

„Und ich warte auf Euch!“ fiel ihr Herr Lohenstein in die Rede. „Du siehst ja, ich befinde mich in vollem Gala-Anzug. Da Ihr aber vor einer halben Stunde noch nicht fertig waret, so benutzte ich die Frist, um eine Pfeife zu rauchen.“

„Damit Du nachher in der Gesellschaft einen betäubenden Tabaksdunst ausströmst. Der häßliche Geruch setzt sich ja in die Kleider fest, man bekommt ihn gar nicht mehr heraus. Komm nur geschwind, daß ich Dich etwas parfümiere.“

„Laß nur, laß nur, es ist noch besser, ich ströme einen rechtichaffenen Tabakgeruch aus, als ich dufte so süß wie ein umherwandelnder Friseurladen!“ rief Herr Lohenstein, indem er sich ängstlich gegen das drohend erhobene Flacon seiner Frau wehrte; aber es half ihm nichts, diese goß zugleich mit der Schale ihres Zornes eine halbe Flasche Eau de Cologne über ihn aus. „Und nun nimm schnell Deinen Hut,“ drängte sie, „wo hast Du Deine Handschuhe? Nein, hat man doch seine liebe Not mit dem Mann!“

„Beruhige Dich doch, Kind, hier sind sie ja schon,“ sagte der Fabrikherr, der sehr aufgeregt in alle Taschen seines Rockes gegriffen hatte, indem er jetzt mit siegesgewisser Miene einen grauen und einen gelben Handschuh zum Vorschein brachte. — „Na, was ist das, ich erinnere mich doch genau, daß ich mir ein paar neue Handschuhe herausgelegt hatte, wo stecken sie denn nur gleich?“ Er fuhr verstört zwischen den Möbeln umher, ohne die gesuchten Glace's finden zu können; da plötzlich bückte Villi sich und zog das vermißte Paar jubelnd unter dem Sofa hervor. „Gottlob, da sind sie, lieber Papa,“ rief sie lachend.

„Na, ich wußte ja, daß ich sie gut verwahrt hatte,“ sagte er befriedigt, indem er sie eilig anzog. „Nun, Kinder, jetzt kann die Reise vor sich gehen. Auf nach Valencia!“

Im letzten Augenblicke kam auch noch das kleine Schwesterchen hereingestürmt, um Villi und Constanze im Ballanzuge zu sehen. Eine Träne glänzte noch auf dem frischen Kindergesichtchen; denn man hatte die Kleine zu ihrem Verdrusse bis jetzt mit Gewalt draußen zurückgehalten, damit sie den Damen während der Vorbereitung zu der Toilette nicht lästig falle.

Mit einem Ausruf des Entzückens wollte sie auf die Schwestern zueilen, aber Constanze streckte ihr abwehrend die Hände entgegen und rief unfreundlich: „Komm mir nur nicht zu nahe, dummes Ding, Du machst mein Kleid schmutzig!“

Villi dagegen beugte sich zärtlich zu der Kleinen nieder, küßte sie und sagte in herzlichem Tone: „Gute Nacht, mein liebes Vinken, sei recht artig und gehe hübsch folgsam zu Bett. Ich werde morgen fragen, ob Du auch lieb gewesen bist.“ Noch einmal nickte sie dem Kinde freundlich zu und folgte dann den Uebrigen zum Wagen.

Als die Familie Lohenstein den Salon des Geheimrats betrat, fand sich bereits eine zahlreiche Gesellschaft daselbst vor. Das war Constanze gerade erwünscht; denn wie alle Eitlen und Gefallsüchtigen empfand sie die größte Befriedigung in dem Bewußtsein, allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen. Daran fehlte es ihr nun freilich nicht; sobald sich der erste Begrüßungsturm gelegt hatte, eilten die jungen Herren mit förmlichem Heißhunger auf die gefeierte Schöne zu, um sich eines Tanzes auf ihrer Ballkarte zu versichern. Mit strahlendem Antlitze und kokett in Bewegung gesetztem Fächer stand sie inmitten eines fest geschlossenen Kreises von Verehrern und tauschte selbstgefällig lächelnd den mehr oder minder faden Schmeicheleien, mit denen man ihr Herz oder vielmehr ihre Eitelkeit zu bestücken suchte.

Auch Villi fehlte es nicht an Tänzern, wenn sie auch nicht im entferntesten mit eben so vielen Huldigungen überschüttet wurde, wie ihre Schwester. Doch das betrübte sie jetzt nicht mehr. Anfangs ireilich hatte es ihr manch harten Kampf, manche heimliche Träne gekostet, wenn sie sich in Gesellschaft stets gegen ihre Schwester zurückgesetzt und zuweilen geradezu vernachlässigt sah, doch eine feste Willenskraft hatte ihr allmählich geholfen, dergleichen kleine Demütigungen sanft und endlich sogar mit einer gewissen Freudigkeit zu ertragen. Heute vollends kam es ihr gar nicht in den Sinn, irgend einen Vergleich zwischen sich und Constanze anzustellen; denn ihr Köpfchen war offenbar von ganz anderen Gedanken erfüllt. Nur zerstreut lauschte sie auf die nichts sagenden Salonphrasen, die an ihr Ohr tönten, dagegen flog ihr Blick mit dem Ausdrucke des sehnsüchtigen Erwartens immer wieder und wieder nach der Türe und als jetzt in derselben die hohe, kräftige Gestalt eines dunkellockigen Mannes auftauchte, übergoß plötzlich so verräterisches Rot ihre Wangen und Stirn, daß der vor ihr

stehende Leutnant sich zum hastigen Umsehen betrogen fühlte, ohne jedoch die Veranlassung zu dieser bedenklichen Erregtheit seiner Dame entdecken zu können.

Villi's Blick folgte dem eben Eintretenen mit unverkennbarem Interesse. Sie sah, wie er erst den Gastgeber und dessen Gemahlin begrüßte, dann mit seinem Vetter, dem Husarenleutnant, freundschaftlich einen Händedruck wechselte und hierauf wie suchend das Auge durch den Saal schweifen ließ. Wen konnte er suchen? Ihm war die Gesellschaft doch noch vollständig fremd, sollte es möglich sein, daß er nach ihr spähte? Ihr Herz begann heftig bei dem Gedanken zu schlagen. Hatte er sie vielleicht neulich bei dem Konzert gesehen und sich des Kleinen Mädchens wieder erinnert, das einst so ungeschickt gewesen, einen Perlenregen über ihn zu ergießen? — Doch nein, sein Auge glitt gleichgiltig über sie hinweg, — jetzt aber glühte es plötzlich freudig darin auf, als habe er endlich gefunden, was er gesucht. Sie war es leider nicht, das konnte sie deutlich erkennen; denn sein Blick war ganz nach entgegengesetzter Richtung gewandt. Sie sah, wie er seinem Vetter etwas zuflüsterte, und nun schritten beide Herren ohne Zögern auf Constanze zu. Durch einen dichten Kreis von Verehrern mußte sie sich ihren Weg zu der Vtelumworbenen bahnen. Villi's Herz durchzuckte ein eigentümlich schmerzliches Gefühl, als sie sah, wie der junge Jurist sich ihrer Schwester vorstellen ließ und sich sogleich in eine anscheinend lebhafteste Unterhaltung mit ihr vertiefte. — „Auch er, der einzige Mann, der mir jemals Interesse eingefloßt hat, huldigt Constanze! Auch er will die Zahl derer vermehren, die sie an den Triumphwagen ihrer Schönheit zu fesseln versteht!“ So dachte sie in schmerzlicher Bitterkeit, heiß und rebellisch wallte es in ihr auf, und ein Heer von trotzigem Gedanken strömte auf sie ein. Doch Villi war gewohnt, jede unendliche Regung ihrer Seele mit unerbittlicher Strenge zur Rechenschaft zu ziehen und darüber abzuurteilen. So tat sie auch jetzt, sobald sie sich derselben bewußt wurde. „Welch' ein abscheuliches Geschöpf bin ich doch,“ warf sich sie in tiefer Beschöpfung vor, „es ist häßliche Eifersucht, bitterböser Neid, der aus mir spricht. Mir geschähe schon recht, wenn sich kein Mensch um mich bekümmerte. Was verlange ich denn eigentlich?“ — In demüthigender Selbsterkenntnis sagte sie sich, sie sei ein höchst unbedeutendes Wesen, unfähig, irgend Jemand ein tieferes Interesse einzufloßen. „Ja,“ so schloß sie traurig ihr trübes Nachdenken, „es war

in hohem Grade albern und eingebildet von mir, daß ich nur einen Augenblick glauben konnte, ein so geistig hervorragender Mann wie Dr. Fels erinnere sich meiner von jener flüchtigen Begegnung her.“ — Plötzlich richtete sie sich hastig in die Höhe und warf mit einer energischen Kopfbewegung das lockige Haar zurück, das ihr in die Stirn gefallen war, während heißes Rot sich über ihr Gesicht ergoß.

(Fortsetzung folgt).

## Bei Scherz und Lust.

Es ist jetzt eine tolle Zeit,  
Der Lust, der Fröhlichkeit geweiht.  
Bei Tanz und Lust, bei Spiel und Sang  
Entflieht die Zeit, sie wird nicht lang.  
Vergiß darob das eine nicht:  
Dem Herrn zu geben, was als Pflicht  
Für einen jeden Christen gilt,  
Der mit der Seele sein nicht spielt.  
Am Sonntag liebe das Gebot:  
Zu dienen deinem Herrn und Gott,  
Daß Segen spricht dir jeder jederzeit  
Und auch der Lohn der Ewigkeit.

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 29. Feber.

**16. Sonntag.** (Septuagesima.) Juliana, Jungfrau u. Mart. († 304); Evangelium (Math. 20, 1—16). Jesus zeigt am Gleichnisse vom Weinberge, daß Gottes Güte und Erbarmung nicht bloß den zuerst berufenen Völkern, sondern auch den zuletzt berufenen den vollen Anteil am Himmelreiche gewährt.

**17. Montag.** Flavian, Patriarch u. Mart (449); Fintan, Abt († 560). ☉ Vollmond um 10 Uhr 3 Min. vorm. — **18. Dienstag.** Simon, Bisch. u. Mart. († 120). — **19. Mittwoch.** Friedrich, Abt († 1070), Konrad, Priester († 1351). — **20. Donnerstag.** Cleutherius, Bisch. u. Mart. († 531). — **21. Freitag.** Germanus, Abt († 666). — **22. Samstag.** Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Bäckerin († 1297).

**23. Sonntag.** (Sexagesima.) Petrus Damiani, Kirchenlehrer († 1072); Romana, Jgf. († 324). Evangelium (Luk. 8, 4—15): Jesus lehrt am Gleichnis von Sämann und vom Samen, wie das Wort Gottes verschiedene Aufnahme in den Herzen der Menschen findet.

**24. Montag.** (Schalttag) — **25. Dienstag.** Mathias, Apostel († 1. Jhdt.). ☾ Letztes Viertel um 4 Uhr 22. Min. mgs. — **26. Mittwoch.** Walburga, Abt. († 779); Casarius, Arzt († 369). — **27. Donnerstag.** Alexander, Patriarch († 326). — **28. Freitag.** Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560). — **29. Samstag.** Romanus, Abt († 992); Oswald, Erzbischof († 992). Sonnenaufg. um 6 Uhr 48 Min., Unterg. um 5 Uhr 38 Min. Tageslänge 10 St. 17 M.

27. Feber.

### Der hl. Alexander, Patriarch († 328).

Aus der Zeit der großen Kämpfe, welche sich vonseiten der Irrlehrer gegen die katholische Kirche und die katholische Glaubenslehre erhoben, ragt wie ein Fels im Meer ein

heiliger Bischof von Alexandrien, der Patriarch Alexander hervor. Während Alexander Bischof von Alexandrien war, brach jener furchtbare, die Kirche verheerende Streit des Arianismus aus, der 4 Jahrhunderte sich erhielt und von allen Irrlehren nur vom Protestantismus noch an Ausdehnung übertroffen ward.

Alexander war um die Mitte des 3. Jahrhunderts geboren. Er wurde in Alexandrien zum Priester geweiht und nach dem Tode des Bischofs Achillas im Jahre 313 selbst zum Bischof der damals durch ihre christlichen Schulen weltberühmten Stadt gewählt und geweiht. Der ehrgeizige Priester Arius, welcher selber Bischof werden wollte, feindete den Bischof Alexander an und suchte ihn der Irrlehre zu verdächtigen. Bald trat jedoch Arius selbst mit der größten und gefährlichsten Irrlehre hervor, indem er die Wesensgleichheit des Sohnes Gottes mit Gott dem Vater leugnete und den Sohn Gottes, das Wort Gottes, wie der Evangelist Johannes sagt, zu einem Geschöpfe gleich den Engeln und Menschen erniedrigen wollte.

Bischof Alexander gab sich alle Mühe, den Priester Arius von der verderblichen Irrlehre abzubringen und berief ihn zu einer Unterredung. Der Bischof befahl dem Arius, seinem Irrtume zu entsagen, aber Arius verweigerte nicht nur den Gehorsam, sondern suchte vielmehr durch Volkslieder, die er dichtete und durch schwärmerische Frauen für seine Irrlehren immer mehr Anhänger zu gewinnen. Alexander war noch immer bestrebt, die Sache so still als möglich abzumachen und den Irrlehrer und die Verführten zum wahren Glauben zurückzubringen. Als aber all seine Bemühungen vergeblich waren, berief Bischof Alexander eine Synode der Bischöfe von Aegypten und Libyen zusammen, in der über Arius und seine Irrlehre die Verurteilung ausgesprochen wurde. Als die Arianer ihre Umtriebe fortsetzten, richtete Alexander ein Hirten schreiben an das gläubige Volk, worin er die wichtigsten Lehrsätze des Apostaten Arius aufzählte und verurteilte. Arius verharrte in seinem Troze gegen die Kirche, so daß er schließlich aus Alexandrien wegen seiner Umtriebe verjagt wurde und nun in der Fremde unter dem Schutze mächtiger Gönner seine Irrlehre durch Wort und Schrift verbreitete.

Kaiser Konstantin, der möglichst Frieden und Ruhe haben wollte und die Bedeutung der Irrlehre des Arius nicht verstand, wollte, daß Bischof Alexander und Arius sich versöhnen sollten. Er sandte zu diesem Zwecke den gelehrten und frommen Bischof Hosius von Cordoba nach Alexandrien. Dieser überzeugte sich aber, wie recht Bischof Alexander getan hatte, daß er mit aller Entschiedenheit dem Irrtume des Arius entgegengetreten war, und Hosius belehrte den Kaiser eines besseren.

Kaiser Konstantin berief nun im Einvernehmen mit dem Papste das erste allgemeine Konzil, die Kirchenversammlung von Nicäa im Jahre 325 ein, auf dem sich Bischof Alexander als einer der einflussreichsten Verteidiger der wahren katholischen Lehre, daß

der Sohn Gottes wesensgleich ist mit dem Vater, erwies. Arius wurde verurteilt und aus der Kirche ausgeschlossen. Den größten Dienst leistete aber der heilige Bischof Alexander der katholischen Kirche, daß er den hl. Athanasius, damals noch Diakon, zum Konzil mitnahm und zu seinem Nachfolger im Bischofsamte bestimmte. Damit hat er der kath. Kirche eine der größten Leuchten und Kirchenlehrer gegeben, der den Kampf gegen den Arianismus mit großem Erfolge führte und die arianische Irrlehre glänzend widerlegte. Bischof Alexander, der ein heiliges Leben führte und mit apostolischem Mute den Kampf für Christus und die Lehre von der Gottheit Christi aufgenommen hatte, starb im Jahre 328. Sein Fest wird am 26. Feber, im Schaltjahre am 27. Feber gefeiert.

## Was steht ihr müffig da!

Zum Evang. am Sonntag Septuagesima.

Es kommt gar oft ein Armer zu großem Reichtum, und hat fürwahr der Saul dormalen wenig Samet getragen, als er die Hölle seines Vaters hütete, ist er gleichwohl hernach ein reicher König geworden. Und eines armen Holzhackers leinene Strümpfe, und andere zerrissene Bettlerslumpen verzweifeln nicht an ihrem Glück — wenn ihre ehrentwerten Träger nur nicht müffig geh'n, sondern die Arme regen und frisch die Arbeit angreifen. — Was steht ihr müffig da! Diesen Vorwurf, den der Hausvater im Evangelium des Sonntags Septuagesima an die Pflastertreter auf dem Markte richtet, kann man auch heute noch verschiedenen Sorten Leute machen. Die Welt ist seitdem nicht viel anders geworden, sie wechselt nur den Balg und die Manieren.

Vorerst von jenem Müffiggang, der die Seele ausfäzigt macht; da gibt es eine geistliche Trägheit, einen Ekel und Überwillen — nicht vor sündhaftem weltlichem Treiben — sondern an allem, was Gott und das Seelenheil betrifft. Neben an mögen solche in geschäftlichen Dingen wahre Exemplare von Ameisenfleiß sein. Aber beten, betrachten, beichten, Messe hören, kommunizieren, Predigt anhören, die kirchlichen Andachtsübungen mitmachen — diese und andere religiösen Pflichten erfüllen, bereitet ihnen schreckliche Langweile, Pein und Qual. Der Tauffchein solcher Leute lautet gewiß auf katholisch, und Katholiken wollen sie auch bleiben, sie leisten also wohl noch das Aeußerste, was die Kirche von ihren Mitgliedern verlangt, die jährliche Beicht und Kommunion, verlangen auch bei freudigen und traurigen Vorkommnissen des Lebens den Segen der Kirche — aber das ist auch alles, sonst bleiben sie auch dem kirchlichen und religiösen Leben meistens fern. 's ist keine Lust und Freude, kein Zug und Eifer für Gott und seine Sache in ihnen. — Aber mit solch einem trägen müffigen Christentum wird sich der ewige Richter kaum zufrieden geben. Nach dem untrüglichen Urteil des Heilandes ist so ein Glaube ohne werktätiges Leben nicht mehr wert als ein Baum ohne Früchte, ein Brunnen ohne Wasser, eine Lampe ohne Öl, eine Nuß ohne Kern, etwas halbes; und das

Resultat: was du nicht säest, wirst du nicht ernten, und wer den Acker nicht fleißig bestellt, braucht nicht einzusammeln, und die Hoffnung auf den Himmel ist sehr zweideutig. Ruhe und Frieden und Freude ist der Arbeiter Taglohn und nicht der Faulenzer, und das Wort Christi: wonach es Arbeit und Gewalt braucht, um durch die enge Pforte einzugehen, wird sich seither nicht geändert haben.

Auch hier sollen Ausreden aus der Klemme helfen. Da hätte Gott viel zu tun, wenn er alles so genau nehmen wollte, hört man sagen, oder, wer kann alles halten, was in der Bibel steht? — Das sind Nothbehelfe, mit denen laue Christen sich entschuldigen und trösten — aber Nothbehelfe sind bei weitem kein Evangelium. Oder man hört auch sagen: Ich bin schon zufrieden mit der untersten Stufe im Himmel. Ja, wer aber nur über einen Staffel will, kommt nie über die Stiege. Auch ist es sicher nicht ratsam, sich auf einen guten Tod und auf die vielen hl. Seelenämter und Messen und das Gebet seiner Angehörigen zu vertrusten. Das ist alles zu unsicher, wie man lebt, so stirbt man auch gewöhnlich, darauf darf man keine Rechnung bauen. Wer Gutes will, der tu es in seinem Leben, und verlasse sich nicht auf diejenigen, die ihn überleben und vielleicht ebenso denken wie er selber. Besser ein Kerzchen voran, als eine Fackel hintenan. — Noch eine Stelle aus dem Evangelium paßt auf diese Sorte Müßiggänger und Träger: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“ Viele Menschen beruft zwar der liebe Gott zum Glauben und nimmt sie in seine Kirche auf — aber wenige leben getreu nach den Vorschriften, und so sind auch wenige, welche den Lohn der ewigen Seligkeit gewinnen.

Eine andere Klasse Müßiggänger: Das sind Leute, die Ekel und Ueberdruß haben an der Arbeit überhaupt, oder wenigstens an der geordneten ernstlichen Berufsarbeit. Der Vogel ist zum Fliegen, der Fisch zum Schwimmen und der Mensch zum Arbeiten geschaffen. „Im Schweiß des Angesichtes sollst du dein Brot essen.“ Das ist der ausdrückliche Wille Gottes. Aber leider ist der Werkeltag manch kräftigem Menschen zuwider, er möchte lieber lauter rote Tage im Kalender haben, und lieber dünne als dicke Bretter bohren. Wenn ein Müßiggänger auch nichts anderes täte, als dem lieben Herrgott die Zeit abstehlen, so wäre das sonst sündhaft genug. Ueber jede Stunde kommt strenges Gericht. Aber oft bleibt es nicht dabei, wie die Erfahrung lehrt. „Der Müßiggänger hat viel Böses gelehrt.“ (Eccl. 33, 29.) Der Müßiggänger ist ein Ruhetiffen, auf welchem der Teufel sanft und sicher ruht. Zum Faulenzen gesellt sich gerne das Schlemmen. Abraham a. St. Clara erwähnt in einer seiner Fastenpredigten einen Schmiedemeister, der zuerst ehrsam und fleißig hämmerte, bald aber Bang' und Hammer auf die Seite und sich hinter die faule Ofenbank, zuletzt auf die flebrige Wirtshausbank legte. „Am Sonntag ist er gegangen zum weißen Köhl, am Montag zum blauen Kessel, am Dienstag zum guldenen Lammel, am Mittwoch zum grünen Simpl, am Pfingstag zur guldenen Sonn, am

Freitag zum wilden Mann, am Samstag bei der grünen Linden: Laßt sich also beim „Sausen“ eine ganze Woche finden. Für solch' Müßiggänger und Faulenzer war die ungebrennte Asche gerichtet und soll man jehiger Zeit nicht glimpflicher umgehen mit dergleichen Gesellen.“

Müßiggang verdirbt das Herz, er ist die Sündenpfütze unserer Seele. Aus stillem Wasser steigen faule Dünste auf, und aus untätigem Herzen müßige, gefährliche, böse, abscheuliche Gedanken, die zu Begierden werden und in schmäbliche That ausarten können. — Sehr gerne ergeht sich der Träge mit seiner Zunge lieblos über andere, wird schmählich, und hätte doch wahrlich alle Ursache, stille zu sein und auf eigenem Boden aufzukehren. Seht sie, die müßige Klatschbase, die Besen und Pfanne in die Ecke wirft, um in den Nachbarhäusern die Zunge herauszuhängen, die ärger noch als Dorn und Distel andere Leute sticht. Dafür kocht sie dünne Hafersuppen und brockt dicke Worte ein. Um jedoch hier Gleichgewicht herzustellen, muß auch noch gesagt werden, daß die Weiber oft deshalb Worte in die Suppenschüffel einbrocken, weil ihnen ein faulenzender Gemahl das Fett in Gläsern vertrinkt.

Nicht verwunderlich, daß bald Not und Armut bei jenem einzieht, der vor ernster regelmäßiger Arbeit zurückschreckt und mit der Zeit nicht haushalterisch umgeht, er bringt es zu nichts. Wer alle Stauden fliehen will, kommt in keinen Wald, und solange der Zimmermann nur ums Holz herumläuft, fällt ihm kein Spahn davon ab, und in der Küche machen Worte allein den Kohl auch nicht fett. Und der Segen Gottes auf ein solch unbeständiges, müßiges Tun und Treiben? Nur wo man selber zugreift, hilft auch Gott und gibt redlichem Arbeiten und Bemühen Glück und Gedeihen. — Fliehe den geschäftigen Müßiggang! Weg mit diesen Tändeleien, eiteln Besuchen, närrischen Eitelkeiten und flatterhaften Unterhaltungen. Sieh, die Zeit ist kostbar, der Kaufpreis der Ewigkeit; die kurzen Jahre, sie jagen vorüber und ich wandle auf einem Wege, auf dem ich nicht mehr rückwärts kehre. „Kein Teilchen der guten Gabe lasse unbenützt!“ (Eccl. 14, 14.) „Wenn einer aus uns soll einen Lotterbuben ertappen,“ räsontiert Abraham a. St. Clara, „welcher aus lauterem Mutwillen in dem Keller die Piepen aus dem Fasse zöge, und den besten Wein unnütz ließe ausrinnen, er könnte sich nicht enthalten, daß er sich nicht erzürnte über diesen losen Schelm, weil er eine so kostbare Sache verschwendet. Aber was wollte das mit lauter Mustatwein angefüllte Faß zu Heidelberg sein gegen eine einzige Viertelstunde?“ Also halte fest die Zeit, schätze sie, bewahre sie! Bald vielleicht gibt es auch für dich keine Zeit mehr!“

Was steht ihr müßig da! So vorwurfsvoll könnte der Heiland auch jene Männer anreden, die sich keinen Deut um die großen sozialen und religiösen Fragen und Kämpfe kümmern, die heutzutage unsern Staat bewegen. Wo es raucht, da brennt's auch, und aus den betrübenden Vorkommnissen und

Vorstößen aus letzterer Zeit da und dort könnte man jetzt wohl klar genug einsehen, wie der Feind im stillen an der Arbeit ist, um in der Schule, in der Familie, im Arbeiterstand die christlichen Grundlagen zu unterhöhlen, und Boden für seine staats- und christusfeindlichen Ideen und Pläne zu gewinnen. Aber wie verhält sich unsere katholische Männerwelt dazu? O, wie manche scheinen alles darauf hinzurichten, daß sie ja nur kein Glied zu bewegen brauchen. Am liebsten ist ihnen der Grundsatz: Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht! Deshalb weichen sie auch ängstlich jedem offenen Kampfe aus. — Nein, Ruhe magst du zu Friedenszeiten pflegen, aber jetzt gilt es, zur Verteidigung der heiligsten und wichtigsten Güter männlich einzurücken und mutigen Charakter zu zeigen, heraus aus der ganz grundlosen Schüchternheit und Mattigkeit! Wer hätte wohl mehr Grund, Mut zu haben als wir, die wir auf angestammtem Boden das uralte Erbe christlicher Glaubens- und christlicher Rechtsordnung genießen, und wer hat weniger Mut als jene, welche mit unerhörter Frechheit jedem Betrug wie barer Münze Durchgang zu verschaffen wissen, solange wir nur schläfrig zusehen? — Was steht ihr müßig da den ganzen Tag? Es ist die erste Stunde!

## Zeitgeschichten.

### — König Eduards „Zugfänger“.

In England sind es nicht die Aerzte allein, die über die Gesundheit des Königs wachen, es gibt auch einen Hofbeamten, dessen einzige Aufgabe ist, Vorsorge zu treffen, daß der König sich nicht erkältet. Auf Veranlassung der Aerzte, zu beobachten, daß der König sich bei allen Ceremonien regelmäßig erkältete, wurde dieser eigenartige Posten geschaffen. Der „Zugfänger“ besucht vor dem Erscheinen die Räume und Säle, prüft Türen und Fenster, ordnet die Anbringung von Windschirmen und Fensterpolsterungen an, und erst, wenn er sich überzeugt hat, daß kein leisester Windhauch die Gesundheit des Königs gefährden kann, gibt er sein Gutachten ab. Vom 1. Jänner aber bis zum 31. Dezember wird der Pflichtgetreue den Schnupfen nicht los.

— Eine teure Maus. In London gibt es einen Mäuseklub und interessante Mäuseausstellungen mit Medaillen und Geldpreisen. Einige Personen betreiben die Mäusezucht im großen und ziehen daraus nette Einkünfte, denn gewisse Spezialitäten erzielen hohe Preise. Eine langhaarige Holländermaus wurde mit 175 K bezahlt. Bei der letzten Ausstellung zählte man 450 Variationen von Mäusen. Den ersten Preis erhielt eine schwarz-rote Maus von ziemlicher Größe im Betrage von 600 K.

## Gedankensplitter.

Befreunde dich, o Freund,  
Mit der Barmherzigkeit;  
Sie ist die Pfortnerin  
Am Thor der Seligkeit.

## Der Stallhub.

Ein stammer Stallhub, wahrlich, auf den der Bauer stolz sein kann. Der wird einmal eine tüchtige Kraft auf dem Wirtschaftshofe, später ein stammer Kaisersoldat und dann wohl auch selber einmal ein Bauer nach dem Herzen Gottes, mit eisernem Sinne, eiserner Hand und goldener Treue für Thron und Altar, für Volk und Vaterland, so einer, wie wir sie wünschen.

### Die Ueberzeugung.

Ein gewisser Gagin war in Ravenna als Sohn armer Eltern geboren. Er wurde frühzeitig mit der modernen Literatur vertraut und las die glaubenslosen Schriften, jene Bücher, in welchen die Religion als Erfindung der Priester hingestellt, verspottet und verhöhnt wird. Er las jene Bücher, deren verbrecherischer und hirnverbrannter Inhalt in den Theatern personifiziert und idealisiert auf die Bühne tritt und in unzähligen Zeitungen dem Volke täglich beigebracht, plausibel und mundgerecht gemacht wird — jene Bücher, die über ihr vielgestaltiges Lügengewebe die heuchlerischen verführerischen Worte schreiben: „Wir achten jede Ueberzeugung, aber wir glauben, was wir wollen.“ Gagin nun war ein konsequenter Kopf, der die Lehren und Grundsätze dieser Bücher in's Leben übertrug — er wurde ein Verbrecher, ein Räuber, er wurde, obgleich erst 22 Jahre alt, in Folge seiner Bildung und seines bösen Beispiels, der Hauptmann einer Räuberbande bei Ravenna. Als solcher beteiligte er sich auch an dem Morde des Staatsprokurators Coppo, wurde festgenommen und vor Gericht gestellt. Dort sprach er nun Worte, die nicht genua beherzigt werden können, Worte, die veröffentlicht zu werden verdienen; er sprach nämlich: „Meine Herren! Sie haben sich von jeder höheren Autorität losgesagt. Sie selbst wollen Nichts annehmen, als was Sie begreifen. Ich habe dasselbe Recht, das Sie beanspruchen. Ich begreife auch durchaus nicht, warum Sie so reich sind, wie so viele in kurzer Zeit, ohne vielen Schweiß, bloß im Müßiggang, Millionäre werden, und mit welchem Recht, mit welchen Mitteln werden! Und warum soll ich so arm sein! Warum Sie im Glück, Ueberfluß und Genüssen, ich dagegen im Elend, in Mangel und bitterer Not? Ich begreife das durchaus nicht. Ich glaube daher, und Sie, meine Herren, glauben ja auch, was Sie wollen, daß ich Anspruch habe auf einen größeren Anteil am Glück dieser Erde. Sie haben mir die Hoffnung auf den Himmel geraubt und die Begierde nach Genuß entzündet; nun denn, so gestatten Sie mir einen anständigen Teil an der Erde, oder ich nehme denselben mit Eisen und Blut. Ich glaube nun einmal, daß ich dieselben Rechte auf das Glück besitze, wie Sie. Ich glaube dieses, weil ich überhaupt glaube, was ich will. Sie werden Ihre Grundsätze doch an mir nicht verläugnen wollen; denn dieselben sind meine heilige Ueberzeugung, und Sie haben es ja erklärt: „Wir achten jede Ueberzeugung!“ —

## Der Gut.

Kaiser Josef II. verlangte in seiner Jugend eine besondere Rücksichtnahme der Ehrerbietung für seine Person. Er hatte unter anderem die üble Gewohnheit, beim Eintreten in sein Zimmer seinen Hut hastig auf den Boden zu werfen und das Aufheben desselben einem Edelknaben oder Kammerdiener zu überlassen. Sein Erzieher Graf Batthyani bemerkte dies mit nicht besonderem Wohlgefallen und wollte es dem Prinzen abgewöhnen. Er stellte ihm das Unschickliche dieser Handlungsweise vor, die seinen Charakter in ein schiefes Licht zu stellen vermag und wünschte, daß es in Zukunft unterbleiben möchte. Der Prinz wurde feuerrot über die Zurechtweisung, schwieg aber. Wenige Tage nach diesem Vorfalle kam der Prinz mit seinem Erzieher zugleich ins Zimmer und der Hut wurde ohne Bedenken auf den



Der Stallhub.

Boden geworfen. Ein Edelknabe eilte herbei, um den Hut aufzuheben, auf einen Wink des Erziehers unterließ er es und entfernte sich. „Ich sehe,“ sagte Batthyani ruhig, „daß Sie mich auf die Probe stellen wollen, nun gut. Ich gebe Ihnen fünfzehn Minuten Bedenkzeit, den Hut selbst aufzuheben oder nicht.“ Er zog seine Uhr heraus, legte sie auf den Tisch und las in einem Buche. Der Prinz hatte alle Fassung verloren und kante an den Nägeln. Er wollte es auf das Außerste ankommen lassen und der Hut blieb liegen. Der Erzieher sah zuweilen nach der Uhr und als die festgesetzte Zeit verstrichen war, legte er das Buch weg und ging rasch nach der Klingel. Erschrocken sprang der Prinz auf und hatte den Hut aufgehoben. „Soweit wollten Sie es also kommen lassen? Ich wollte Ihre sämtliche Bedienung hereinkommen

lassen und ihr in Ihrer Gegenwart befehlen, den Hut durchaus künftig auf dem Boden liegen zu lassen.“ Als der Erzieher dies gesagt, machte er den Prinzen in sanfter Weise aufmerksam auf die verderblichen Folgen des Stolzes und die Verachtung der niederen Stände, wenn sie namentlich bei einem Fürsten sich zeigen. — Jahre waren hingegangen. Graf Batthyani war als Minister der vertraute Freund des Kaisers. Eines Tages erhielt er den Befehl, beim Kaiser vorzufahren. Es waren Staatsangelegenheiten, worüber er ihn zu Rate zog. Nach deren Beendigung fragte Kaiser Josef II., ob ihm im Zimmer nichts auffiele? Der Graf sah sich um und sah nichts Auffallendes. Der Fürst zeigte ihm hierauf einen Hut und fragte: „Erinnern Sie sich nicht mehr dieses Hutes, und fällt Ihnen nichts ein, wenn Sie ihn betrachten?“ Batthyani erkannte sich nicht. Lächelnd sprach der Kaiser: „Es ist derselbe Hut, den Sie mich einst zwingen, aufzuheben. Ich habe ihn sorgfältig aufbewahren lassen und habe ihn manchmal betrachtet. Ohne Sie und ohne diesen Hut würde ich ein stolzer, übermütiger Herrscher geworden sein, meinem Lande und meinen Untertanen gewiß nicht zum Heile. Sie haben damals einem ehrgeizigen Prinzen eine große Wohlthat erwiesen.“ — Der Graf blieb noch lange der väterliche Freund Kaiser Josef II.

### Ein anderes Leben.

Napoleon I., der große Schlachtentaiser, glaubte an ein ewiges Leben und bekannte öffentlich diese Ansicht. Der Marschall Duroc Herzog von Friaul, fiel in der Schlacht bei Baugen am 20. Mai 1813 durch eine Kanonenkugel. Er befand sich in der Nähe des Kaisers. Die letzten Worte des Sterbenden, die er an Napoleon richtete, waren: „Mein ganzes Leben war Ihrem Dienste geweiht und ich bedaure seinen Verlust nur, insofern ich Ihnen noch nützlich hätte sein können.“ Napoleon erwiderte: „Duroc, es gibt ein anderes Leben; dort erwarten Sie mich; dort werden wir uns wiederfinden.“

### Der Lottospieler.

Wenn der Tag kam, an welchem in das Lotto eingesezt wurde, so fehlte gewiß niemals der Leinweber K., der in einem Dorfe in ärmlichen Verhältnissen lebte. Aber das Lotto war seine Freude und seine Hoffnung. Die Ambos und Ternos gingen, wie man zu sagen pflegt, mit ihm schlafen und standen am nächsten Morgen wieder mit ihm auf. Eines schönen Tages kam das Glück zum armen Weber; er hatte ein großes Terno gewonnen und bald darauf gewann er nochmals. Nun hatte das armselige Leben ein Ende. Er kaufte sich ein Gut und betrieb selbstbewußt die Wirtschaft und lebte frohvergünstigt in den Tag hinein. Aber leider ging auch an diesem Manne das Sprichwort in Erfüllung: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Die Spielleidenenschaft ließ ihm keine Ruhe und er spielte weiter und verlor; seine Tochter machte große Ansprüche und das schöne große Vermögen schrumpfte sichtlich zusammen. Und



so kam ein Tag, an welchem das ansehnliche Gut unter den Hammer kam und in andere Hände übergang. Der ehemalige Leinweber K. wurde ganz betrübt, wie er nun am Rande seines Ruines stand, aber ihm war nicht mehr zu helfen.

### Unheilbar.

Der lustige Wanderbursch ist mit seinen schlechten Sohlen bei dem kalten Wetter schlecht daran. Darum ist er beim Meister Schuster eingekehrt, der ihm vielleicht, wie er hofft, um gute Worte und Gottes willen, die Stiefel wieder kurieren wird. Aber o weh, sie sind unheilbar, achselzuckend erklärt es der Meister. Da bleibt nichts anderes übrig, als das Wandern aufstecken und Arbeit suchen, um zu neuem Stiefelwerk zu kommen. Denn ein ehrlicher Wanderbursch, der kein Stromer ist, schämt sich doch, um gebrauchte Schuh oder Stiefel betteln zu gehen.

### Gegen die Mutter.

Der Tischlermeister Johann Schw. feierte Hochzeit. Das war für seine Mutter ein trüber Tag, denn sie war mit der Braut, die keinen guten Ruf hatte, nicht einverstanden. Die Frau hatte sich ihr Lebtag geplagt und durch ihr Mühen hatte es der Sohn zu einem angesehenen Meister gebracht. Die Hochzeit war vorüber und die alte Frau begann zu fühlen, daß die Verwirklichung ihrer Befürchtungen ihren Anfang nehme. Sie spielte die Rolle eines Dienstboten, welcher der Frau nie etwas recht machen konnte, und der junge Ehemann bemerkte diese fortwährenden Reibereien nicht oder wollte sie nicht bemerken. Und als er es endlich sehen mußte, da prüfte er nicht erst, wer im Rechte war, sondern trat einfach auf die Seite seiner Frau. Die alte Frau verlebte bittere Tage, und mit Schrecken dachte sie daran, daß sie gezwungen sei, ihren Lebensabend so traurig zu verbringen. Da kam ein Ereignis, welches dem Faß den Boden ausschlug. Die junge Frau stand am Herde und kochte etwas auf einer Spirituslampe, während die alte Frau daneben stand. Durch eine ungeschickte Bewegung fiel die Lampe um und die Kleider der jungen Frau fingen Feuer. Mit einem Angstschrei fiel die junge Frau in Ohnmacht, während ihr die Schwiegermutter rasch die brennende Schürze herabriß und so weiteren Schaden verhütete. Durch den Schrei war der Tischlermeister herbeigeloct worden und als er sah, was geschehen war, überschüttete er seine Mutter, ihr die Schuld an dem Vorfalle zuschiebend, mit den größten Beleidigungen. Die Ohnmächtige kam zu sich und in böswilliger Weise vereinigte sie sich mit ihrem Gatten gegen die Schwiegermutter. Diese hatte anfangs sich zu verteidigen versucht; als aber Johann immer roher wurde, da trat sie plötzlich dicht zu dem ungeratener Sohne und sagte mit tränenerstickter Stimme: „Dein Wunsch, Johann, soll erfüllt sein. Ich gehe fort und mich siehst du nimmer. Aber du wirst es noch einmal bereuen, so mit deiner Mutter umgegangen zu sein, und deine Kinder werden es dir vergelten, was du mir

gethan!“ Sie ging und kam nicht wieder. Einige Wochen darauf starb sie im Spital. Dem Tischler wurde ein Knabe geboren und dieses Kind war blöde und stumm. Eines Tages war er vom Hause abwesend, da war Feuer ausgebrochen. Der neunjährige blöde Knabe hatte Hobelspähne angezündet und dadurch das Unheil angerichtet. Er war verbrannt, das Haus ein Schutthaufen, der Tischler zum Bettler geworden. Er konnte es zu nichts mehr bringen und endigte im Armenhause sein trauriges Dasein.

um zu ministrieren. Beim abendlichen Seelenrosenkränze, der fast überall in Tirol in der Oktav von Allerseelen gebetet wird, kam auch der Kleine, um am Altare zu dienen. Er konnte aber sein Röckchen nicht finden. Er suchte überall, es war verschwunden. Als die Stunde schlug, ging der Priester nur mit einem Knaben zum Altar, der Kleine blieb betrübt zurück. Während des Rosenkränzegebetes stürzte plötzlich das Vorgitter eines kleinen Oratoriums an der Seite des Altares herab und gerade auf die Stelle, wo der



Unheilbar.

### Der Schutzengel wacht.

Manche Vorfälle des Lebens scheinen so bedeutungslos, daß man ruhig über sie hinweggeht, ohne etwas besonderes dabei zu denken, und doch ist alles und jedes ein Werkzeug in der Hand Gottes, das zu unserm Heile dient. Dem Priester am Altare zu dienen, war eines Kindes größte Freude. Da es zu klein war, um die gewöhnliche Ministrantenkleidung anziehen zu können, hatte man ihm ein kleines passendes Röckchen machen lassen. Das Kind versäumte nicht, bei jeder passenden Gelegenheit zu erscheinen,

kleine Knabe zu knien gekommen wäre. Selbstverständlich hätte er bedeutend verletzt werden können. Bald darauf wurde das verschwundene Chorröckchen des kleinen Ministranten wieder gefunden.

### Gedankensplitter.

Durch Versöhnung und Edelmut  
Machst du auch die ärgsten Feinde gut.

\* \* \*  
Habe Rat  
Vor jeder Tat.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Lourdes-Jubiläum.** Am 11. Feber waren es 50 Jahre seit jener wunderbaren Erscheinung, die dem armen Hirtenmädchen Bernabette Soubirons bei der Felsengruppe Massabielle zu teil wurde und die Entstehungsursache des weltberühmten Wallfahrtsortes Lourdes wurde. Hunderte, ja Tausende von Kranken haben seither in Lourdes Hilfe und volle Genesung, Hunderttausende, ja Millionen Menschen haben Trost und Gnaden aller Art an der Grotte der unbefleckt empfangenen Gottesmutter zu Lourdes empfangen.

**Eine österr. Rompilgerfahrt** wird zum Papst- und Kaiserjubiläum veranstaltet. Die Abfahrt von Wien erfolgt am 28. April. Preis III. Klasse samt Verpflegung 210 K. Anmeldefrist bis 31. März an das Rompilgerkomitee, Wien I., Singerstraße 18.

**Verschiedenes.** In Paris starb der große Erzbischof Kardinal Richard im 89. Lebensjahre. Vor zwei Jahren wurde er trotz seines Alters von der Freimaurerregierung aus seiner bischöflichen Residenz verjagt und mußte bei einem Privatmanne Wohnung nehmen. — In Salzburg starb am 5. Feber der sehr verdiente Domherr Sebastian Danner, 61 Jahre alt — Aus Steiermark wird am 10. August eine Volkswallfahrt nach dem Heil. Lande unternommen. Preis 3. Klasse 300 Kronen. Anmeldungen richte man an das Generalsekretariat der I. Steirischen Volkswallfahrt, Graz, Annenstraße 12, II. Stock.

### Oesterreich-Ungarn.

**Parlamentarisches.** Die verflossenen 14 Tage gehörten wichtigen Beratungen der Ausschüsse des österreichischen Abgeordnetenhauses und der beiderseitigen Delegationen. Präsident Dr. Weiskirchner hält streng darauf, daß vom ersten Volksparlament der Staatsvoranschlag ordentlich durchberaten werde, während seit Jahren das Kurienparlament es nur zu Budgetprovisorien oder zum § 14 brachte. In Ungarn studiert das Ministerium Weterle-Kossuth, wie es die versprochene Wahlreform möglichst zugunsten der Magyaren gegenüber den Nationalitäten gestalten kann. In der ungarischen Delegation ist noch die Erhöhung der Offiziersgehälter und der Mannschaftslohnung in der Schwebe.

**Der Wirkungskreis des neuen Arbeitsministeriums,** als dessen erster Träger der sozialpolitisch erfahrene und verdiente Hofrat Abg. Dr. Geymann ernannt wurde, ist nun endlich am 10. Feber vom Ministerrate festgesetzt worden, ist aber noch vom Parlamente zu genehmigen. Die Schwierigkeiten bereiteten die Sozialdemokraten, denen die Christlichsozialen, namentlich aber Dr. Geymann, zuwider sind, zumal dieses Ministerium bei praktischer, volkstümlicher Leitung den Arbeitern und Gewerbetreibenden sehr zu nützen und einflußreich zu werden vermag. Darum suchten sie dessen Wirkungskreis möglichst knapp zu machen und ähnlich dachten gewisse Freiheitliche. Das neue Ministerium soll drei Sektionen erhalten: das Bauwesen (ohne Hafen- und Kanalbau), Bergwesen und

Gewerbeförderung samt dem Patent- und Gewerbeschulwesen. Die Deutschfreiheitlichen im Parlamente müssen es selbst verlangen, wenn auch ihre Presse schimpft, daß die Christlichsozialen im Kabinett vertreten sind, da die 96 deutschen Christlichsozialen Abgeordneten an Zahl größer sind, als alle anderen deutschbürgerlichen Parteien zusammen und weil Christlichsoziale und Sozialisten (87) nicht zugleich in der Opposition sein können, wenn überhaupt parlamentarisch gearbeitet und registert werden soll.

**Christlichsoziale Landtagskandidaturen für Böhmen.** Vom Christlichsozialen Zentral-Wahlkomitee für Deutschböhmen wurden bisher folgende Christlichsoziale Kandidaten für den böhmischen Landtag aufgestellt: 1. Für Städte und Industrieorte (Wahl am 27. Feber): Georgswalde mit Filippzdorf und Königswalde: Josef Böhr, Schriftleiter in Warnsdorf; Komotau-Weipert-Preßnitz: Josef Pohl, Metallarbeiter in Komotau, Badgasse 12; Schluckenau-Altehrenberg-Hainzbach: Josef Gürtler, Verlagsleiter in Warnsdorf; Trautenaus-Braunau-Politz: Josef Tschiedel, Kaufmann in Georgswalde. — 2. Für die Landgemeinden der Gerichtsbezirke: Auffig-Karbitz: Willibald Scheithauer, Oberaufseher in Mariaschein; Böhm.-Leipa-Niemes-Haida-Bwickau: Josef Böhr, Schriftleiter in Warnsdorf; Braunau-Weckelsdorf-Politz: Josef Tschiedel, Kaufmann in Georgswalde; Friedland: Franz Josef Kilmann, Landwirt in Mildenau; Kumburg-Warnsdorf: Josef Böhr, Schriftleiter in Warnsdorf; Schluckenau-Hainzbach: Josef Böhr, Schriftleiter in Warnsdorf; Tetschen-Bensen-Böhm.-Ramnitz: Ignaz Kunth, Tischlermeister in Biela bei Bodenbach; Trautenaus-Arnau-Marschendorf-Schaklar: Franz Stephan, Bürgermeister in Freiheit. Als Christliche Agrarier werden der Unterstützung der Christlichsozialen empfohlen: In den Landgemeindenbezirken: Krummau-Kalsching-Oberplan: Josef Stürzl, Gemeindevorsteher und Bauer in Hundshaberstift; Plan-Tepl-Weferitz-Marienbad: Franz Walters, Professor in Plan; Teplitz-Dux-Bilin: Karl Pihan, Gemeindevorsteher in Milai bei Hochpetch; Bergreichenstein-Neuern-Hartmanitz-Winterberg: Engelbert Matschiner, Gemeindevorsteher und Bauer in Liedlhöfen bei Bergreichenstein.

**Verschiedenes.** Der Krankheitszustand Dr. Luegers tritt noch immer bald schärfer, bald schwächer auf, sodaß der Gemeinderat ihm am 11. Feber einen längeren Urlaub bewilligte; die Ärzte rieten wieder zum Aufenthalt im milden Dobruana in Südösterreich. — Auch Minister Dr. Geymann ist an Influenza erkrankt. — Salzburg betrauert den Tod des früher ungemein tätigen politischen Führers Propst Danner; in Mies starb der hochw. Gymnasialprofessor d. R. f.-e. Notar W. Fühl, 64 J., in Lemberg der

frühere jungruthenische Führer und Abg. Bachnianin, 67 J. — Die Bauernspartasse des nun 22.000 Mitglieder zählenden Christlich-deutschen Bauernbundes Tirols hatte nach kaum 5 Monaten Bestand am 12. Feber schon einen Einlagestand von 1 Millionen Kronen zu verzeichnen. — In der überwiegend protestantischen Grenzstadt Asch werden Bäcker und Fleischer wegen hoher Preise, die anderwärts niedriger sein sollen, von den Sozialdemokratie boykottiert. — In Prag griffen am 12. Feber die Hörer der tschechischen Technikum zu einem Streit, um von den Professoren andere Studienvorschriften zu erlangen. — In Deutschböhmen gab es letzter Tage in mehreren Bezirken gut verlaufene Christlichsoziale Landtagswählerversammlungen. — In Bauen in S. wurde der Falschmünzer Franz Kris verhaftet, der in Niedergrund a. d. Elbe falsche Silbergulden angefertigt hatte. — Der so herausfordernde freisinnige Lehrer Schreiter hat am 11. Feber beim Bezirksgericht Auffig in der Klagesache Schmidt-Schreiter die Vertagung bis zum 21. Feber verlangt, er hofft inzwischen im Bensen-Tetschen-Ramnitzer Landbezirke wieder zum Abgeordneten gewählt zu werden; ist das Mut?

### Deutschland.

**Die Polenvorlage** wurde wegen ihrer gewaltsamen Grundenteignung im preussischen Herrenhause von so vielen Seiten, auch vom Kardinal Kopp und von protestantischen Verwandten des Kaisers, als naturrechtswidrig und verfassungswidrig bezeichnet, daß deren Aufrechthaltung seitens der Regierung doch in Zweifel gekommen sein soll. Zudem macht der Reichshaushalt Deutschlands Sorgen, weil wieder ein Defizit von 100 Millionen Mark in Aussicht steht.

**Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg** ist am 7. Februar im Alter von 82 Jahren gestorben; da er kinderlos war, folgt ihm in der Regierung sein gleichnamiger Bruderjohn (geb. 1871, vermählt seit 1898 mit Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe.)

### Frankreich.

**Frankreichs Spiel in Marokko** wird bedenklich, weil es wohl über die Hafenschutz- und Sicherheitsorgen, welche die Algeciraskonferenz ihm zubilligte, hinausgeht. Es läßt seine Truppen weiter das Land durchdringen, als ob es sein Okkupationsgebiet wäre. In letzter Zeit aber erlitten französische Truppen auch einige Schlappen. Frankreich bekennt sich zum Sultan Abdul Aziz, während der Gegensultan Mulay Hafid an Anhang gewinnt und für ihn der mohamedanische heilige Krieg wegen Frankreichs gegen alle Christen, besonders in Fez, gepredigt wird. Für die Unverletzlichkeit des Marokkostaates wandten sich übrigens beide Sultane an Deutschland.

### Ein Glas Schnaps.

Die Rhede von Hongkong lag voll von Schiffen aller Art; unter ihnen auch das Hamburger Barkschiff „Bertha“ mit einer Ladung Dynamit. Ein Schiffer teilt folgendes Ereignis mit. Der Steuermann saß rittlings auf der Regelung und trug mit

großem Ernste jedes Kollie in sein Notizbuch ein; dabei fand er ab und zu Zeit, uns ein ermunterndes Wort zuzurufen, die Herrlichkeit der zu erwartenden Landvergnügungen in grellen Farben zu preisen und wenn wir heute noch mit dem gefährlichen Zeuge fertig würden, einen außerordentlichen Feiertag im Namen des Kapitäns zu verheißern. Natürlich setzten wir auch alle Kräfte ein: linker ward wohl noch nie an Bord gearbeitet. Der Kapitän überwachte das Löschen mit Argusaugen; breitbeinig stand er auf dem Hinterdeck, und ein vergnügtes Lächeln spielte um seinen Mund. So arbeiteten wir wohl bis gegen Mittag: der Schweiß rann uns in Strömen herab, doch wir achteten seiner nicht. Da trat plötzlich der Schiffer an die Winde heran und rief: „Gustav und Frik, macht die Jolle klar und setzt mich zum „Schwan“ hinüber, der eben seine Flügel spreizt, um abzusegeln. Nein,“ fügte er hinzu, als wir Beiden unsere Arbeit verließen, um dem gegebenen Befehle Folge zu leisten, „Einer ist genug, Frik mag dableiben.“ Und so machte ich mich allein an's Boot, der Schiffer stieg ein, wechselte noch mit dem Steuermann einige Worte — dann flog die Jolle schnell dahin. Mir hätte kein lieberer Auftrag werden können, denn erstens war ich auf eine Viertelstunde von der Winde los, und dann hatte ich an Bord des „Schwan“ einen Kameraden, den ich schon lange gar zu gerne begrüßt hätte. Bald war der „Schwan“ erreicht, der bereits vollständig segelfertig dalag. Der Kapitän stieg an Bord, freudig von seinem Seefahrtsgenossen begrüßt, und auch ich fand gleich meinen lieben Kameraden. Tausende von Neuigkeiten wurden in Hast eingetauscht und Grüße an die Heimat aufgegeben. Ach, wir hätten uns so viel zu erzählen gehabt! Leider nach zehn Minuten schon erschien mein Gebieter auf der Schiffstreppe. „Ihr wollt doch nicht schon fort? Bleibt doch die halbe Stunde noch da, bis ich absegele!“ Mit diesen Worten und ihn an den Schultern haltend, wollte der Kommandant des „Schwan“ meinen Kapitän zum Bleiben bewegen. Doch dieser machte sich los: „Ich kann wirklich nicht; wir sind heute beim Löschen unseres Dynamits; wie leicht könnte was vorkommen in meiner Abwesenheit.“ — „Ach was, es kann eben so gut das Schiff in die Luft fliegen, wenn Ihr an Bord seid als wenn nicht!“ „Besser,“ entgegnete mein pflichtgetreuer Herr, „wenn ich mitfliege — hätte ich nicht den wichtigen Brief Euch mitzugeben gehabt, kein Teufel würde mich von Bord gebracht haben.“ Ich war eigentlich im Herzen anderer Meinung als mein Kapitän; besser, meinte ich, wäre es doch, es flöge die „Bertha“ ohne mich in die Luft, so leid mir auch die armen Kerls täten. Jedoch — was weiß so ein junger Bursche von der Pflicht eines Schiffers? Er mag wohl Recht haben, schloß ich meine Glossierung. „Aber ein Glas Schnaps müßt Ihr noch trinken!“ fing wieder der vom „Schwan“ an. „Nun meinetwegen, man zu.“ Auf einen Zug leerte er das Glas und schnalzte dann vergnügt mit der Zunge: „Ein feiner, starker Tropfen. Habt Dank!“

„Was? halb aufgetakelt wollt Ihr gehen? Auf einem Bein steht kein Mensch lange sicher, noch einen kleinen Schluck!“ „Nun meinetwegen, gebt her!“ Das zweite Glas war eben so rasch geleert. „Jetzt aber muß ich gehen! Lebt wohl und glückliche Fahrt!“ Mein Kapitän sprang in's Boot, winkte noch hinauf und hieß mich abstoßen. „Flink, Junge,“ rief er mir zu, „laß die Jolle fliegen!“ Und ich ruderte, daß die Riemen sich bogen und das Boot pfeilschnell dahinsauzte. In meinen Anstrengungen achtete ich auf nichts als mein Boot; da machte der plötzliche gräßliche Schrei des Schiffers „Heiliger Gott“ meine Kräfte erstarren und ehe ich mich noch nach ihm umwenden konnte um die Ursache seines Schreies zu erfahren, flog aus der „Bertha“ ein Blitzstrahl auf, dem in einer Sekunde ein betäubendes Krachen folgte. Ich sah nichts, als eine Masse Dampf und Rauch und daß nach Augenblicken Trümmer durch die Luft geschleudert werden. Wir waren kaum zwei Schiffslängen mehr von der „Bertha“ entfernt gewesen, deshalb flogen die Holz- und Menschenteile wie Hagel rund um das Boot in's Wasser nieder; keines jedoch traf es. Jetzt erst schaute ich mich schreckensbleich nach dem Schiffer um. Mit weit aufgerissenen Augen schaute er starren Blickes nach der Stelle hin, wo sein Schiff noch vor wenig Augenblicken gewesen, jetzt ein Trümmerhaufen, zwischen dem zuckende Glieder. Sein Mund war halb offen, die Lippen bleich und zuckend. Ich faßte ihn an und rüttelte ihn, er warf mich zurück und schrie: „Mein Schiff, mein Schiff!“, fuhr sich in die Haare und raufte sich seinen Bart. Ich ließ ihn austoben und schaute auf die im Umkreise einer Meile zerstreuten Trümmer und dergleichen. Weiter zu rudern, um den Einen oder Andern, der vielleicht heil in das Wasser geschleudert worden sein konnte, zu retten, fiel mir nicht ein; ich dachte, es könne Keiner lebend davon gekommen sein. Leider war es auch so, wie es sich bald herausstellte. Von allen Seiten nun eilten Boote der Unglücksstätte zu. Unter ihnen auch der Kutter vom „Schwan.“ Seinem Führer gelang es auch, meinen „Alten“ (Kapitän) zur Besinnung zu bringen. Mit einer vollständig klanglosen Stimme gab er mir Befehl, langsam vorwärts zu rudern; als er die Trümmer, die verstümmelten Leichen, die Kleiderstücken zc. sah, da brach er zusammen und weinte wie ein Kind.

### Rechtskunde.

#### Bare Magazinsgebühr für den postlichen Freimachungsvorbehalt.

Auf Grund der Verordnung des Handelsministeriums ist vom 1. Feber 1908 an die Sachgebühr und die Vormerkgebühr für den Freimachungsvorbehalt nicht mehr mittelst Postportomarken, sondern wie schon bisher die Magazinsgebühr bar zu verrechnen. Zur Verrechnung wird eine für den Durchdruck eingerichtete Drucksorte benützt werden, deren erstes Blatt das Formular für die an die Partei auszufolgende Einzahlungsbestätigung enthält, wäh-

rend das zweite und dritte Blatt (Kopien) ausschließlich amtlichen Zwecken dient. — Nach erfolgter Ausfüllung ist die Einzahlungsbestätigung vom Postbeamten abzutrennen und an den Einzahler auszufolgen.

#### Nachttag der Apotheken.

Die Verordnung des Ministeriums des Innern vom 28. Jänner 1908 betreffend die Arzneitaxe zur österreichischen Pharmakopoe enthält u. a. eine Bestimmung, nach welcher in Zukunft für die Inanspruchnahme einer Apotheke in der Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens die Einhebung einer Gebühr (Nachttag) von 50 h gestattet wird. Von dieser Nachttag sind aber jene ärztlichen Verschreibungen befreit, welche vom Arzte den Vermerk »expeditio nocturna« (E. N.) erhalten.

### Zeitgeschichten.

— Eine unnatürliche Mutter. Aus Preußisch-Schlesien wird nachstehende, unheimliche Tat berichtet: Eine beim Gastwirt Bonzowitz in Gr. Chelm bei Pleß (Preuß.-Schles.) bedienstete Magd gebar in der Nacht zum Samstag heimlich ein Mädchen. Um die Geburt zu verschweigen, wählte sie bereits einige Tage ihr Lager im Kuhstall. Freitag nachts vernahm die Frau des Besitzers Kindergeschrei. Am anderen Morgen wurde die Magd zur Arbeitsleistung gerufen. Sie erklärte krank zu sein. Der Besitzerin kam die Sache verdächtig vor und sie benachrichtigte die Polizei, welche durch die Ortshebamme feststellen ließ, daß die Magd entbunden hatte. Dem Gendarmerie-Wachmeister gegenüber leugnete dies die Magd. Schließlich gestand sie, daß sie das Kind erwürgt und dann in die Düngergrube geworfen hatte. Eine Durchsuchung der Grube hatte kein Ergebnis. Nach einem nochmaligen Verhör gestand sie endlich ein, daß sie das Kind den Schweinen als Futter vorgeworfen habe. Die unnatürliche Mutter wurde in das Gefängnis in Myslowitz eingeliefert. Solcher entmenschten Mütter zeitigt unser unchristlicher Zeitgeist schon gar viele. Sind wir im christlichen Europa nicht bald bei den heidnischen Chinesen angelangt, die ihre Kinder den wilden Tieren aussetzen?

— Großer Wucher in London. Das tragische Ende einer Frau in Southwark, einem der allerärmsten Teile von London, hat seltsame Dinge über den Wucher ans Licht gebracht, der in diesen Gegenden heimisch ist. Die Frau hatte sich 14 Schilling (K 1.20) geliehen und nahm sich das Leben, weil sie das Geld nicht zurückzahlen konnte. Die Geldgeberin gab an, daß sie im Ganzen drei Pfund Sterling (= 72 K) in der Weise ausgeliehen hätte, daß sie pro Schilling wöchentlich 1 Penny, also für K 1.20 12 Heller nahm. Das macht, auf das Jahr berechnet, 430 Prozent. Es kommen aber in London Fälle vor, wo 900 Prozent gefordert und gezahlt werden. Ein Schuldnerin hat für ein Darlehen von 500 K im Ganzen 5000 K an Zinsen gezahlt und ist das Kapital noch immer schuldig.

## Missionswesen.

### Ein Mausfallenhändler als Apostel.

Wie erfinderisch die Liebe und der Eifer für das Gute und für das schöne katholische Missionswerk ist, beleuchtete das Beispiel eines christlichen Chinesen, der kürzlich in die ewige Ruhe einging. Er beschämte gar viele Katholiken Europas, die sich selber mit faulem Selbstlob auch „gute Christen“ nennen, obwohl die Taten guter Christen ihnen meist gänzlich fehlen oder die aus ihren vollen Raffen selbstgefällig und ruhmstüchtige Werke der „Humanität üben, ohne sich dabei selbst auch nur die geringste Unbequemlichkeit aufzuerlegen. Umso mehr verdient das, wenn auch bescheidene, so doch von latholischem Dürstern getragene Wirken eines chinesischen Mausfallenhändlers vorgeführt zu werden.

„Kiang-nin-fin“, schreibt P. Maire, „zählte einige 60 Jahre, als ich seine Bekanntschaft machte. Da er Junggeselle war, konnte er frei über seine Person und seine Zeit verfügen, und vom Eifer für das Gute getrieben, machte er sich zum Vater und Beschützer des Katechumenats von Sutschuen. Daneben suchte er voll Eifer auch durch Wort und Ueberredung für den wahren Glauben zu wirken. Ich möchte nicht behaupten, daß die Dialektik alle seine Argumente ohne Widerspruch gutgeheißten hätte; aber sie kamen wenigstens aus überzeugtem Herzen und Gemüte. Dazu unterstützte er seine Beweisführung mit den täglichen Ersparnissen seines kleinen Besitztums. Diese Freigebigkeit war gewiß verdienstlich; aber die Zahl seiner Schülinge wuchs derart an, daß er es eines Tages für besser fand, sich über die Grenze zu machen.

„Da jedoch das Bedürfnis, sich für seinen Nächsten zu opfern, zu tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen hatte, bot er sich sofort den Missionären von Sünnanfen an, er wolle unentgeltlich ihr Spital leiten. Unglücklicherweise besaß die Mission 1901 nichts als Ruinenhaufen in der Stadt, und andere Dinge erforderten mehr Eile als der Bau eines Spitals. Ein kleines, baufälliges Haus wurde jedoch seinem Eifer zur freien Verfügung gestellt. Wie es ihm gelang, das Ganze baulich zu befestigen, mit Möbeln zu versehen und im Durchschnitt zwei Duzend Neophyten durchs Leben zu bringen, das ist das Geheimnis seines Seeleneifers und seines praktischen Kopfes.

„Kiang war sozusagen ein Handelsgenie. Am frühen Morgen war er auf den Beinen, und keine Minute wurde unnütz verbracht. Den ganzen Winter hindurch beschäftigte er sich mit der Fabrikation von Mausfallen und Flohfängern. Kam die schöne Jahreszeit, so war ihm kein Weg zu lang und keine Anstrengung zu groß, die nützlichen Maschinen an den Mann zu bringen. Die Mausfallen wurden an zahlfähige Familien für zwei Sapeken die Nacht verpachtet; auf jeden gefangenen Mager kam ein Zuschlag von einer Sapeke. Wie oft Kiang um diese Sapeke betrogen wurde, ist schwer zu sagen; der Streitereien gab es wenigstens die Menge.

Die auf eine Nacht für ein Bett berechneten Flohfänger überließ er für eine im voraus zu zahlende Sapeke; das tägliche Bestreichen derselben mit Leim ließ er sich eigens durch eine zweite Sapeke bezahlen.

„Und der Erfolg dieses Handels? Tatsache ist, daß Mausfallen und Flohfänger fünf Jahre hindurch soviel einbrachten, daß im Durchschnitt jedes Jahr zehn erwachsene Neophyten dadurch unterhalten werden konnten. Nun ist Kiang nicht mehr; ob wir je einen Fortsetzer seiner Tätigkeit finden werden? Bewiesen bleibt auf jeden Fall, daß nichts in der Schöpfung zu klein ist, um Gutes zu wirken.“

Mögen milde Gaben bemittelter Katholiken die Lücke ausfüllen, die auch der Tod eines Mausfallhändlers mit dem Herzen eines Apostels der kath. Mission zu bereiten vermochte.

## Erziehungswesen.

### Vom Borgen.

Von J. Anton.

Nachdruck verboten.

Das Geld, das in unserm modernen Kulturleben als Tauschmittel für materielle sowohl als auch für geistige Güter ein so ungewöhnlich hoher Wertmesser geworden ist, das Geld, an das sich die ganze Existenz unseres Leibes, und, da unser Geist wieder durch diesen lebt, indirekt auch die unseres Geistes knüpft, verdient es, seiner ganzen Bedeutung nach in der Erziehung als ein besonders wichtiger Gegenstand gewürdigt zu werden.

Da es nun das Endziel jeder Erziehung ist, den Geist zum Siege über das Vergängliche zu führen und nicht, ihn unter lastenden Druck des letzteren zu zwingen, so möge in wenigen Zeilen daran erinnert sein, wie das Geld-Borgen dies Ideal menschlicher Bildung mit vernichtender Faust bedroht. Natürlich ist dabei nicht an ein Leihen resp. Entleihen von Geld zu denken, wobei es sich für beide Teile um einen geschäftlichen Vorteil unter gleichem Risiko handelt. Lediglich das Borgen ist gemeint, das Verpflichtungen nach sich zieht.

Sobald das Kind zu der Erkenntnis gelangt ist, daß es sich für den Groschen, den ihm die Mutter geschenkt hat, irgend etwas, das ihm gerade Freude macht, erhandeln kann, wird in ihm natürlich auch das Gefühl einer besonderen Dankbarkeit, in diesem Falle gegen die Mutter, erstehen, weil es mit deren Hilfe sich den Vorteil verschaffen konnte. Und wenn es gerade kein reines Gewissen hat — und welches Kind fühlt sich wohl immer ganz schuldlos? — so wird es gewiß noch das feierliche Versprechen daran knüpfen, von nun an recht artig zu sein. Diesen Ausdruck der Dankbarkeit bietet ein wohlherzogenes Kind, zunächst ohne sich darüber klar zu sein, als Gegenleistung für das Geschenk der Mutter. Zeit und Erziehung aber werden dies Dunkel des Bewußtseins der Dankbarkeit allmählich klären und nun ist die Zeit gekommen, dem Kinde den Begriff des Borgens mit seinen Folgen zu erläutern, indem man

ihm auseinandersetzt, daß das Borgen wie das Schenken, solange keine Gegenleistung eintritt, als eine besondere Liebeshandlung dessen anzusehen ist, der schenkt oder borgt. Ein Unterschied besteht aber nun darin, daß das Borgen eine Rückerstattung des Geborgten verlangt, also gewissermaßen eine Schenkung auf Zeit ist. Aber den Anspruch auf Dankbarkeit hat der Borgende ebenso wie der Schenkende und dieser Anspruch bleibt für einen wohlherzogenen Menschen auch dann noch bestehen, wenn die Rückgabe bereits erfolgt ist. Eine solche Dankbarkeit aber führt leicht zu einem äußerst drückenden Abhängigkeitsverhältnis.

Der kleine Junge oder das kleine Mädchen, das sich von einem Schulkameraden Geld leiht, um sich vielleicht dafür Schokolade zu kaufen, wird sich natürlich auch nach Rückgabe des Geldes zu einem gelegentlichen Gegendienst verpflichtet fühlen. Und so wird der einstige „Helfer in der Not“ einen gewissen Einfluß, der nicht immer einwandfrei zu sein braucht, ausüben können.

Darum wird man auch bei Kindern, die alles und damit auch das Geldborgen etwas leicht zu nehmen geneigt sind, allen erzieherischen Einfluß zur Vorbeugung dieses Übels aufbieten müssen. Denn mit einem Zehnellerstück zur Schokolade hat wohl noch manches kleine, scheinbar ganz harmlose Geschäftchen begonnen, und am Ende ist ein „Ende mit Schrecken“ daraus geworden.

Hier also heißt es für die Eltern schon früh ein wachsendes Auge zu haben und mit Liebe das Kind belehren. Und was als Prinzip für das Kindesalter gilt, darf nicht etwa für die späteren Jahre, vielleicht um eines scheinbaren Vorteils willen, als unbequemer Ballast über Bord geworfen werden.

Ein achtenswertes Bestreben der Eltern ist es gewiß, den Kindern eine glänzendere Zukunft zu schaffen, als ihnen vielleicht selbst beschieden war. Aber sie sollten, um das zu erreichen, nie, sobald ihre eigene finanzielle Leistungsfähigkeit es nicht zuläßt, die Hilfe anderer, womöglich ihnen gänzlich fern stehender Leute in Anspruch nehmen. Dann lieber die Ziele nicht so hoch stecken! Sie sollten ihre Söhne beispielsweise nur dann studieren lassen, wenn sie selbst ihnen die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen in der Lage sind. Denn wenn ein Dritter das Geld zum Studieren hergibt, so ist das von diesem in jedem Falle eine große, dankenswerte Liebeshandlung, da wohl niemand in diesem Gelde leihen eine über jedem Risiko stehende Kapitalanlage erblicken wird. Und da eben keiner seines Schicksals Meister ist, wird dieser Gedanke allein schon das Abhängigkeitsgefühl in jedem wohlherzogenen Menschen reifen lassen, ihn innerlich unfrei machen und nach und nach sein Rückgrat krümmen. Wir brauchen aber Männer mit einem graden Rücken.

Und wenn auch alles glückte und er sein Ziel erreicht, so bleibt immer noch die Schuldenlast, die abzutragen in jedem Falle nicht leicht sein dürfte.

Das alte Sprichwort „Borgen macht Sorgen“ ist also besten Falls die Frucht, die

dem jungen Menschen nach mühsamem Streben in den Schoß fällt, und es wird wohl keine Eltern geben, die ihre Kinder für Sorgen großziehen wollen.

Darum besteht also für sie die unabwiesbare Pflicht, schon in frühem Alter die Kinder belehrend vor dem Vorgen zu hüten und treu diesem Grundsatz auch ihre Ausbildung zu vollenden.

## Gesundheitspflege.

### Die Influenza.

Die Influenza, oder Grippe, wie ihr ehrlicher deutscher Name heißt, ist keine neue Krankheit, sie ist ein uraltes Uebel, eine Seuche, die sich zu Zeiten rasch wechselnder Winter und Frühjahrswitterung oft wie ein Sturmwind über die Lande verbreitet. Ihrer ganzen Erscheinung nach ist die Influenza eine Vergiftung durch krankheitserregende Keime, ein Schnupfenfieber, das sich vor allem auf die Atmungsorgane wüßt und böartige Luftröhrenkatarrhe sowie auch oft Lungenentzündung erzeugt, sich dabei aber auch gerne überall da im Körper hinwirft, wo sich zufällig oder von lange her ein kleines Leiden, ein schwaches Organ versteckt aber offen schon bemerkbar gemacht hat. Oft entsteht aus solchem Anlaß infolge der Influenza lange dauerndes Siechtum. Aber auch wo die Sache ungefährlich verläuft, ist die Influenza immer ein sehr lästiger Gast. Hestiges Fieber und große Schwäche sind ihre Anfangsgeschenke, dazu meist ein solch verzweifeltes Weh und Gefühle im Kopfe, als hätte man wahrlich nur noch Ziegelsteine darin, die sich nicht mehr herauschaffen lassen wollen. Dar- nach kommt das übrige: Husten, Schnupfen, Luftröhrenkatarrh, Kreuzweh, kurz ein Duodlibet von allerhand Uebeln, Greifen und Kindern besonders gefährlich, während gesunde, kräftige Personen meist nur mit der wehleidigen Woche davon kommen.

Leichter übersteht man die Influenza, wenn man ihr sofort mit den richtigen Waffen begegnet, und die sind zum Glück in diesem Falle einfacher Art und sehr leicht zu beschaffen und anzuwenden. Sie heißen: Augenblicklich ins Bett und tüchtig schwitzen. Nledertee fleißig getrunken und recht warm eingedeckt, das dürfte ja schon jeden zum Ziele verhelfen. — Da aber das Teetrinken nicht immer angenehm erscheint, so muß man hier eben darauf sehen, ihn recht schmachtast zu bereiten.

Da wird es nun gut sein wenn man sich seinen Tee aus einer Mischung von Nleder-, Lindenblüte und etwas Pfefferminze bereitet. Den fertigen Aufguß versetzt man mit echtem Tiroler roten Landwein der ja billig ist,  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{3}$  Teil auf die ganze Tasse Tee (also  $\frac{3}{4}$  Teile oder  $\frac{1}{2}$  Teil Tee und  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  roten Wein). Dazu gibt man Zucker nach Belieben und trinkt fleißig heiß. Das schmeckt nicht schlecht und bringt sicher zum Schwitzen. — Hernach macht man Umschläge resp. Wickel um die Brust (ein ausgerungenes nasses Handtuch auf die Haut und gute Einwickelung mit warmen Stoffen wie Flanell zc.)

Merkt man aber, daß man des Uebels allein nicht Herr werden sollte, was man ja alsbald

am Befinden spüren wird, dann hole man den Arzt. Im Verlaufe der Krankheit muß man sehr mäßig sein und nur milde Kost genießen. Als Getränk wird versetztes Zuckermasser mit Zitronensaft die besten Dienste tun. Gegen Erscheinungen wie Rheumatismus, Gliederschmerzen u. s. w. läßt man den Doktor seine Kunst probieren. Vor allem gilt es auch den Mut nicht zu verlieren. Wer fest glaubt, daß er wieder gesund werde, wird es ganz gewiß rascher in allen Fällen, wo das Leiden noch nicht auf den Tod angelegt ist. Gegen diesen freilich ist kein Kraut gewachsen, aber zum ruhigen Sterben gehört ja bekanntlich am meisten Mut.

## Für Haus und Küche.

**Lebersuppe.** Hierzu nimmt man eine Kalbsleber, kocht diese im siedenden Wasser eine halbe Stunde ab. Dann nimmt man sie heraus, legt sie zum schnellen Abkühlen in kaltes Wasser und reibt sie dann auf einem Reibeisen. Hierauf nimmt man kochende Fleischbrühe, gibt eine Portion geschnittene Petersilie hinzu, nach Belieben ein wenig Majoran und läßt dies zusammen aufkochen. Man richtet die Suppe über geröstete Semmel oder Brotschnitten und etwas Pfeffer an.

**Kartoffeln mit Kräutersauce.** Abgekochte Kartoffeln schält man, schneidet sie in Scheiben und bringt sie in folgende Sauce: Man wiegt Petersilie, Schalotten, etwas Basilikum und Thymian recht fein, tut dies in zerlassene Butter, passiert es mit etwas Mehl, füllt Bouillon darauf und läßt es zu einer dicken Sauce kochen, schärft mit Sardellenbutter, Maggi-Würze, Zitronensaft, Salz und gestoßenem weißen Pfeffer ab, legt die Kartoffeln hinein und richtet sie recht heiß zu gekochtem Rindfleisch, Koteletts und dergleichen an.

**Ente gedünstet.** Alle älteren, nicht gemästeten oder nicht abgelegenen Enten muß man, um sie mürbe zu machen, mit Speck, Wurzeln und etwas Suppe gut zugedeckt dünsten. Wenn eine Ente mürbe ist, gibt man jäh Farbe und seigt beim Anrichten den Saft darüber.

**Lungenbraten auf holländische Art.** Sardellen und Beinmark zerdrückt man, streicht es in das gesalzene, mit einem Messer angestochene Fleisch und dienstet dieses bei Oberhize mit Butter, Wurzeln und Suppe. Dann läßt man Mehl und Butter gelb anlaufen, gibt einige Sardellen, Petersilie, Limonenschalen feingeschnitten und den ge-seihten Bratensaft dazu, kocht dann ein paar Löffel Rahm und etwas Limonensaft damit auf und gibt die Sauce zum Braten.

## Für den Landwirt.

### Ueber die Lecksucht der Kinder.

Die Lecksucht, ein leidiger krankhafter Zustand der Stall-Tiere, wobei sie an allen harten Gegenständen, die sie erreichen können, lecken und nagen, und dabei stark zurückkommen, ist lange Zeit für eine bloße lästige Gewohnheit gehalten worden. Später führte man das Uebel in seiner Ursache auf einen

Mangel an Kalksalzen in den Futtermitteln zurück und empfahl dagegen, Gaben von Knochenmehl an die franken Tiere zu verabreichen. Allein die Nutzlosigkeit dieses Mittels hat sich alsbald herausgestellt. Neuere Forschungen haben nun das überraschende Resultat geliefert, daß die Lecksucht eine auf Ansteckung beruhende Seuche ist, und zwar eine Vergiftung, die durch das Heu von Moornwiesen hervorgerufen wird. Die Beschaffenheit des Heues in Bezug auf sonstige Güte und Futterwert scheint dabei auch in Betracht zu kommen; denn das Heu von meliorierten (aufgebefferten) Moornwiesen ist noch mehr geeignet, die Lecksucht hervorzurufen, als das von nicht meliorierten Naturwiesen. — Daß es wirklich ein pflanzlicher oder am ehesten aus mikroskopischen Lebewesen (Bakterien) bestehender Giftstoff sein muß, der da die Lecksucht hervorruft, beweist der Umstand, daß Moornwiesen-Heu, das als Brauheu durch Schichtung, Pressung und Gährung zubereitet worden ist, die Lecksucht nicht mehr hervorrufen kann und ganz ungefährlich ist. Bei der Gährung wird also der giftige Ansteckungsstoff vernichtet.

Unschädlich jedoch ist auch Moornwiesenheu, das schon frühzeitig und vor der Blüte der Gräser gemäht und getrocknet worden ist, während die spätern Schnitte die Lecksucht hervorrufen. Weniger gefährlich soll das Grummet sein, sowie das Heu der mit Chilisalpeter gedüngten Wiesen. Immerhin aber kann auch dieses die Lecksucht hervorrufen. Durchaus unschädlich ist das auf Moornwiesen gewachsene Kleeheu.

Da nun auch bloß die Kinder, in keinem Falle aber die Pferde vom Heu der Moornwiesen angesteckt und lecksüchtig werden, so kann man sich in größeren Wirtschaften dergleichen helfen, daß man den ersten Schnitt frühzeitig vor der Blüte der Gräser macht. Dieser ist, wie oben gesagt, frei von dem ansteckenden Gifte. Das daraus gewonnene Heu verfüttert man dem Rindvieh, das aus dem zweiten und etwa dritten Schnitt gewonnene Heu den Pferden. Aus aller Verlegenheit ist man, wenn man auf den betreffenden Wiesen Kleeheu zieht, oder wenn man sich die Mühe der Braunheubereitung macht.

Ist die Lecksucht einmal da, so helfen Arzneimittel nicht. Man muß die Fütterung mit dem verdächtigen Heu einstellen und die Tiere womöglich fleißig auf die Weide bringen. Merkwürdigerweise ist auch das Gras, das die Tiere beim Weidegang auf den Moornwiesen genießen, ganz unschädlich, nur das Heu von den ausgewachsenen blühenden oder schon verblühten Wiesengräsern hat die schlimme Eigenschaft. Im Notfall kann man das Heufutter auch dämpfen.

Diese wichtigen Tatsachen, die wir nach dem „West. Landw.“ behandelten, entspringen einer Untersuchung, die im Auftrage ihrer Regierung die preußischen Gelehrten Dr. Junk und Dr. Ostertag veranstaltet haben. Sie sind also hoch beachtenswert, und die Landleute werden gut daran tun, sich darnach zu richten; denn die Lecksucht ist eine Krankheit, die ihren Viehstand oft sehr rasch zugrunde richtet.

## Gemeinnütziges.

**Gefrorene Aepfel** läßt man unter Bedeckung allmählich auftauen, dann hat das Gefrieren derselben gar keinen Einfluß auf die Güte der Frucht.

**Brennöl zu reinigen.** Man flößt frische Holzkohle so fein als möglich, gibt von diesem Pulver in eine Düte von Löschpapier und gießt nach und nach das Öl darauf, welches dann in ein untergesehtes Gefäß tropft und sehr hell, ohne Geruch und Dampf brennt.

**Um Risse und Astlöcher in Brettern auszufüllen,** empfiehlt das Zentralblatt-Stuttgart ein Gewicht aus gleichen Teilen Sägespänen und Chlormagnesium. Dieser Kitt soll sich vortrefflich mit dem Holz verbinden, in etwa 24 Stunden trocknen, steinhart werden, und von unbegrenzter Haltbarkeit sein. Um die mit diesem Kitt gefüllten Stellen vollständig eben zu machen, reibt man sie mit Sandpapier ab. Der Kitt muß selbstverständlich jedesmal kurz vor der Verwendung frisch bereitet werden.

**Brausepulver.** Ein gutes Brausepulver bereitet man aus 4 Lot Weinsäure, 4 Lot zweifach kohlensaurem Natron, dem man noch 6 Lot Zucker zusetzt. Jeder dieser Stoffe wird vorher für sich gepulvert, dann in einer Reibschale gemengt. Es ist darauf zu sehen, daß die Stoffe gehörig trocken sind, denn nur dann behält ein solches Brausepulver seine Kraft. Die Aufbewahrung des Pulvers geschieht in Glasgefäßen.

**Gegen Sodbrennen** werden zerstoßene schwarzgebrannte Kaffeebohnen empfohlen, die mit etwas Wasser genommen werden. Auch zerriebene Eicheln sollen wirksam sein.

**Stoßflecke aus Glacéhandschuhen zu entfernen.** Man bringt in eine möglichst luftdichte Büchse je nach Bedarf etwas Hirschhornsalz und legt die fleckigen Handschuhe sehr locker darüber, sodaß der Dunst überall hinziehen kann, dann wird die Büchse fest zugemacht. Je nachdem die Stoßflecke stark oder schwach sind, läßt man die Handschuhe einige Stunden oder auch einige Tage darin; die Flecke schwinden, ohne dem Leder zu schaden.

## Büchertisch.

„Der sozialdemokratische Humbug.“ So betitelt sich die Doppelnummer 113 und 114 der bestbekannten Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (Herausgeber J. Gürtler, Warnsdorf, Zentralverlag U. Opitz, Warnsdorf, Preis 20 Heller). Diese Broschüre ist nicht bloß eine wirkliche, überzeugende Agitationsbroschüre, besonders für Wahlen, sondern hat für jedermann ihren Wert, indem sie eine Fülle genauer Zitate bietet und den roten Humbug, den großen sozialdemokratischen Weltbetrug aus den eigenen Worten roter Führer, aus den Beschlüssen ihrer Parteitage und den Geständnissen ihrer Blätter darlegt. Man liest die 64 Seiten starke Broschüre mit einem von Blatt zu Blatt wachsenden Interesse. Vereine, Politiker, Schriftsteller und Redner finden auf engem Raum an Zitaten, was sonst erst aus allerhand Werken nachgesucht werden muß. Ist der Leser ein denkender, einsichtiger Sozialdemokrat, so wird ihm diese Broschüre den judokratischen Schwindel mit den Arbeitern durchschauen und

ihm die Abkehr so vieler von der Sozialdemokratie begründet und vernünftig erscheinen lassen.

## Buntes Allerlei.

### Im Reiche der Blinden.

Eine Dame war im Begriffe, in einer Gesellschaft den Spruch anzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König.“ Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sei. Raum hatte sie die Worte: „Im Reiche der Blinden“ ausgesprochen, so hielt sie inne und errödete. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum halten Sie inne, Madame?“ rief er schnell aus. „Sie waren im Begriff, mich zum König zu erheben.“

### Vom Scheintod erweckt.

Herr B. in Wien war als Geizhals bekannt. Er bekam eines Tages krampfartige Zustände und er starb. In dem Augenblicke, als seine Erben demselben in größter Eile den goldenen Ring vom Finger herabreißen und den Knochen an seiner Hand entzwei brachen, erhob sich der vermeintliche Tote aus seinem Leichentuche. Die Frebler warfen sich auf die Knie und jammerten.

### Berschnappt.

Kundin: „Sie können also mit gutem Gewissen versichern, daß dieser Stoff etwas ganz Neues ist?“ — Verkäufer: „Wie ich ihnen sagte, das Allerneueste in der Saison.“ — Kundin: „Die Farbe ist nur so zart. Ich habe große Furcht, daß das Zeug sehr bald in der Sonne verschiefen werde.“ — Verkäufer: „Aber was denken Sie? Zwei Jahre hat es im Schaufenster gelegen, ohne sich zu verändern, da kann also vom Verschiefen keine Rede sein.“

### Bestimmt alt.

Madame K., eine Schauspielerin, welche über die Blütejahre hinaus war, vermied es sorgfältig, ihr wahres Alter kund werden zu lassen. Als sie einst zu einer Kunstreise, um Gastrollen zu geben, sich einen Paß ausfertigen lassen mußte, befragte sie der bei der Ausstellung von Pässen angestellte Beamte beauftragt des Signalementes in aller Kürze: „Alt?“ — „Unbestimmt“, war die ebenso kurze Antwort. — Der Beamte sah die Schauspielerin scharf an und versetzte: „Sie müssen doch bestimmt alt sein.“

### Boshaft.

Der Kantor eines kleinen Städtchens, der mit dem Apotheker daselbst auf gespanntem Fuße lebte, ließ um sich an ihm zu rächen, bei jedem Begräbniszuge, der bei der Apotheke vorüber ging, seine Chorschüler die Strophe eines alten Liedes singen, die mit den Worten beginnt: Für'n Tod kein Kraut gewachsen ist.“

### Aus der Saklehr.

An oasach'n Sak möcht'  
Da Lehrer gern kriag'n,  
Da meld't si' da Michei  
Und sagt: „D' Doh'n ziag'n!“  
„Recht!“ lobt'n da Lehrer,  
„Paß auf jaß auf mi':  
Drauß machst an Befehlsaß!“  
Da sagt da Bua: „Hüh!“

## Zeitgeschichten.

— **Amerikanisches.** Der italienische Tenorist Carlo Albani hatte mit einem amerikanischen Operndirektor abgeschlossen. Der Direktor des Majestic-Theater in Boston bot ihm mehr als der andere und der Sänger brach den Kontrakt und trat im Majestic-Theater als Maurico im „Troubadour“ auf. Der hintergangene Theater-Direktor hatte aber einen Haftbefehl gegen den Kontraktbrüchigen erwirkt und dieser Befehl wurde in einer sonderbaren Weise ausgeführt. Der Tenor hatte eben seine Antrittsarie angestimmt, als zwei Konstabler die Bühne betraten und Albani für verhaftet erklärten. Auf Intervention der Direktion bewilligten die Polizisten, daß der Verhaftete seine Rolle zu Ende spielen konnte. Jedesmal aber wenn Maurico auf die Bühne trat, erschienen auch die zwei Polizisten zur Erheiterung des Publikums. Sie trauten dem Sänger nicht, daß er entfliehen möchte.

— **Ein Riese dem Tode verfallen.** Im Bushy Park in der Umgegend von London erregt die alte schöne Pflanzen-Allée, die aus hundertjährigen Bäumen besteht, die Bewunderung aller Besucher. Jetzt hat leider einer der alten Baumriesen der Art zum Opfer fallen müssen, da er durch seine morschen Zweige eine große Gefahr für die Vorübergehenden bildete. Die Höhe des Baumes beträgt ungefähr 36 Meter, sein Stammumfang 13 Meter. Das Alter dieses Baumriesen schätzt man auf weit über 200 Jahre.

— **Dampfer und Walfisch.** Der Ozeandampfer „Fürst Bismarck“ landete kürzlich in Plymouth. Derselbe hatte auf seiner Ueberfahrt ein merkwürdiges Abenteuer zu bestehen. In der Höhe von Corruna sichtet die Passagiere einen riesigen Walfisch, der vor dem „Fürst Bismarck“ herschwamm, große Wassermassen aufwühlend. Der Dampfer hatte das Tier bald eingeholt und ihm im Vorbeifahren einen kräftigen Rippenstoß versetzt. Hierdurch gereizt, wandte sich das Tier gegen den riesigen Gegner und versuchte, den Kampf mit ihm aufzunehmen, indem es mit aller Macht gegen die Schiffswand anrannte, sodaß die Stöße den ganzen Schiffkörper erschütterten. Da der Fischbein spendende Meerbewohner aber wohl einsah, daß er es mit einem stärkeren zu tun habe, wandte er dem „Fürsten Bismarck“ den Rücken und verschwand schnaufend und fauchend in den Tiefen. Die Passagiere schätzten die Länge des Tieres auf mindestens 50 Fuß.

— **Eine unfreiwillige Versenkung.** Aus Fiume wird gemeldet: Zum Begräbnis einer Frau namens Anna Natale hatten sich im Trauerhaus etwa 40 Personen versammelt. Plötzlich stürzte der Fußboden unter der Last der Menschen ein und begrub alle samt dem Leichnam unter den Trümmern. Vier Personen starben sofort, viele sind schwer verwundet worden.

— **Lebensrettung durch Offiziere.** Am 26. Jänner lockte das günstige Wetter viele hundert Menschen auf die Eisdecke des Flusses in Beraun. Unter der vergnügt sich

tummelnden Jugend erscholl plötzlich ein Hilferuf. Ein 14jähriger Knabe war auf eine schwächere Eisdecke geraten, wo vor einigen Tagen geeist wurde, und sank an einer der tiefsten Stellen des Flusses unter. Im selben Augenblicke warf der Oberleutnant Duika des 88. Inf.-Regimentes Mantel und Säbel ab und eilte, seiner Lebensgefahr nicht achtend, zur Einbruchsstelle; allein er brach durch, fahndete aber trotzdem nach dem Knaben, der von den Fluten erfasst, unter die Eisdecke geraten war. Es gelang ihm auch, den Knaben zu fassen, doch sein Bemühen, mit seiner Bürde aus dem Wasser auf die Eisdecke zu gelangen, wollte nicht glücken, weil das Eis nicht stark genug war, ihn zu erhalten. In diesem kritischen Augenblicke eilten die Herren Oberleutnant Ignaz Neuwirt und Leutnant Leo Pilz herbei, ihrem Kameraden helfend beizuspringen; aber auch diese beiden Herren gerieten ins Wasser, nichtsdestoweniger gelang es nun mit vereinten Kräften, dank der wackeren Ausdauer des Oberleutnants Duika, auf die feste Eisdecke zu kommen. Der bereits halberstarrte Knabe konnte dem Leben wieder gegeben werden.

— **Der gehängte Lebende.** Unlängst schleppte man in Mobile im Staate Alabama einen Neger aus der Stadt hinaus und hängte ihn auf einen Baum. Es ist das dort keine Seltenheit. Der Neger wurde dann noch mit einigen Schüssen bedacht und hängen gelassen. Am nächsten Tage kamen befreundete Neger, um die Stricke abzuschneiden und zu ihrer größten Ueberraschung bemerkten sie, daß der Totgegläubte noch immer am Leben sei. Die Stricke hatten den Hals nicht ganz zusammengeschnürt und keine Kugel hatte den Neger tödlich getroffen. Man pflegt ihn und binnen wenigen Tagen wird er geheilt sein.

— **Edison ohne Uhr.** Der moderne Erfinder Edison soll dem Vernehmen nach niemals eine Uhr tragen und auch in seinem Laboratorium soll ebenfalls keine vorhanden sein, weil er sie darin nicht duldet. Er hört mit seiner Arbeit nur auf, wenn er mit ihr fertig ist, es ist daher vollständig unnütz für ihn, eine Uhr zu haben. Das betrachtet er selbst als eine der Hauptursachen seines Erfolges. Dem Sohn eines Freundes sagte er einmal: „Merk dir eins, mein Junge, sieh niemals in deinem Leben nach einer Uhr.“ Freilich gilt das nur für Leute wie Edison, die keine Uhr brauchen.

— **Der getäuschte Diener.** Kaiser Karl V. stand am Sterbebette eines seiner treuesten Diener. „Bitte dir zum Lohne deiner Treue und zur etwaigen Vinderung in deinen Leiden eine Gnade aus,“ sprach der Monarch zum Kranken. „Ach, Herr!“ entgegnete dieser, „nur um einige Tage länger zu leben erlaube ich mir zu bitten.“ — „Dies, mein Lieber,“ sprach der Kaiser, „vermag ich nicht; auch nicht ein Tag des Lebens steht in der Macht der irdischen Gewaltthaber.“ Der sterbensranke Diener blickte nun traurig gegen Himmel und seufzte: „Mein ganzes Leben widmete ich dem Dienste des Kaisers, und er kann

mir auch nicht einen Tag schenken. Hätte ich doch meinem Gott besser gedient; von ihm hätte ich ewigen Lohn, ewiges Leben zu hoffen.“ Die Erkenntnis kam sehr spät.

**Gastfreundschaft.**

Karl Eduard, der vertriebene Königssohn von England, aus dem Hause Stuart, irrte nach der unglücklichen Schlacht bei Culloden im Jahre 1746 monatelang in den Wildnissen Schottlands umher. Manchmal fand er Zuflucht in Höhlen und Bauernhütten, oft schlief er in Wäldern, immer hatte er die Verfolgungen von englischen Truppen zu bestehen. Auf seinen Kopf war der Preis von 30 000 Pfund Sterling gesetzt. Als er eines Tages vom Morgen bis in die Nacht zu Fuß gegangen war und noch nichts gegessen hatte, trat er in das Haus eines Mannes, von dem er wußte, daß er zur feindlichen Partei gehöre. Er gab sich offen zu erkennen und bat um Brot und einige Kleidungsstücke. „Ich vertraue euch und appelliere an eure Gastfreundschaft.“ Der Herr des Hauses half ihm, so weit er konnte. Die Sache wurde aber doch bekannt und der menschenfreundliche Mann wurde vors Gericht gerufen. Vor den Richtern erbat er sich eine Frage, die zu stellen bewilligt wurde, und er sprach: „Welcher unter euch wäre so hart und feig gewesen, den unglücklichen Flüchtling von seiner Türe wegzutreiben oder ihn auszuliefern, wenn er bei einem unter euch Zuflucht gesucht hätte?“ Die Frage wurde nicht beantwortet; die Richter standen auf und entließen den Flüchtling.

**Lustige Gde.**

Ein Tapferer. „Was werden Sie tun, Kohn wenn bei einem Gefecht der Ruf erkönt: „Freiwillige, vor!““ — Kohn: „We de ich Platz machen, Herr Feldwebel, damit die Freiwilligen vor können.“

Aus Freundschaft. Chirurg: „Was — einen Hunderter hat Ihnen der Doktor Mayer für die Operation des Fingers angerechnet? Na, wissen Sie, dafür hätte ich Ihnen den ganzen Arm weggeschnitten.“

Doppelsinnig. Gouvernante: „... Soviele follest du doch schon wissen, Alice: Wenn ein Herr ins Zimmer tritt, erhebt man sich von seinem Sitze!“ — Alice: „Nicht wahr, Fräulein, wenn aber keiner kommt — bleibt man sitzen?“

Serbe Kritik. Dichterling: „Mein Gedicht ist wohl etwas lang geraten?“ — Redakteur: „Lang ist es wohl, aber nicht geraten.“

Kindermund. Enkelin: „Großpapa, ich bitte Dich, mache doch einmal die Augen zu!“ — Großpapa: „Aber Kind, was fällt Dir ein? — Warum soll ich die Augen zumachen?“ — Enkelin: „Ach, Großpapa, Mama sagte gestern, erst wenn Großpapa die Augen zumacht, ziehen wir in sein Haus. Ach mach sie doch zu, ich möchte so gerne bei Dir sein!“ — Klein Annie erzählt in der Religionsstunde: „Und als der liebe Gott alle Tiere und Menschen in die Arche Noah gestopft hatte, da schloß er die Türe zu und steckte den Schlüssel in die Hosentasche.“

Von den vielen Hausblatträtsellösern erhielt die Presse: Jof. Ohnedorfer, Bettmeritz; Theresia Muir, St. Lorenzen a. Weasel (Ste. ermark); Josef Selsert, Katharinaberg bei Brüg; Andreas Wech, Bochuzen; Franz Jahn, Garitz.

**Rätsel-Aufgaben.**

**Rebus.**

A. B.

**Sch** a a e e  
a w a e e e  
a a e e

**Ziffernrätsel.**

A. B.

- 1 5 3 3 5 Werkzeug.
- 2 3 Flüssigkeit.
- 3 8 6 7 Titel.
- 4 8 6 7 Richtung.
- 5 4 8 6 9 ungeheuer.
- 6 8 7 5 4 jäten.
- 7 5 4 1 5 6 verständig.
- 8 7 5 9 Hauch.
- 9 8 7 5 6 4 zeitig.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 berühmter Kunstbau.

**Diamanträtsel.**

A. B.

	F		Buchstabe.
	O O O		wertvoll.
	Ch Ch Ch Ch Ch		Ort im Bressnitzer
R R R R R R R			Frauennamen. [Bezirk.
A A A A A A A A A			Wetterprophet.
B B B B L L L			vertraulich.
S S S S S			Amphibie.
U U U			Stadt in Westböhmen
F			Buchstabe.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

- 1. (Rebus.)  
Eimer.
- 2. (Quadraträtsel.)  
L E I M  
E H R E  
I R R E  
M E E R
- 3. (Ziffernrätsel.)

Watte, Irland, Lavine, Dante, Banat, Rand, Abend, Taler, Erbe, Rattern. Wildbraten.

**Karlskirche Warasdorf.**

**Öffentliche Ausschreibung** zur Vergebung der Fensterrose auf dem Chore der Kirche an die P. T. Leser der „Hausblätter“.

Die Kosten dieses Fensters betragen 900 K. Davon sind gedeckt K 601.91. Jetzt ist bloß noch ein Drittel übrig.

Allen Wohltätern sei innigst gedankt und herzlich „Bergel's Gott“ gesagt für die Freude, die uns durch die Stiftung dieses schönen Fensters zuteil wurde. Es wird stets dieses Andenken anerkannt werden.

Eine Empfangsbestätigung konnte folgenden nicht zugesendet werden: Warasdorf 0.40; Grund 1.—; Böhm.-Rammitz 0.20; Königswalde 1.—; Ungenannt 2.—; Ungenannt 0.20; Mikla 1.—; St. Lorenzen 0.30; Grund 0.20; Schönlinde 2.—; Niemes 5.50; Neundorf 2.20; Komorowitz 1.—; Ungenannt 1.—; N. N. 0.70.

Es bitten um gütiges Aussharren für den Kirchenbauverein:

J. Hirschmann, Rat. J. Funk, Kan. Kassier. Vorstand.

# Kälbermehl,



bestes und billigstes  
Milcherzmittel zur  
Aufzucht von Jungvieh

**Ueberraschende  
Erfolge!**

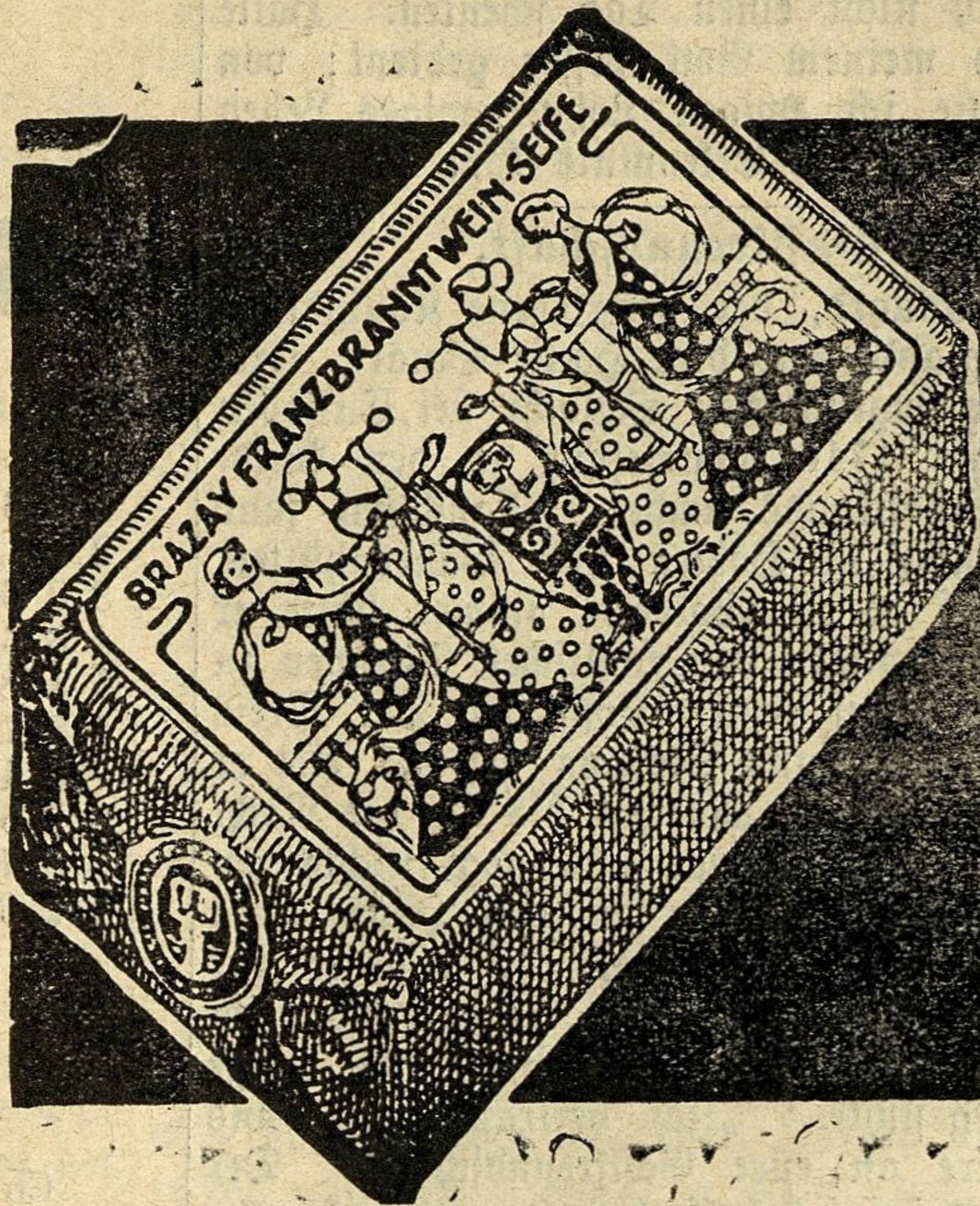
Für Züchter von jungen  
Kälbern, Schweinen  
und Fohlen.

**10 Kilo reichen  
zur Aufzucht eines Kalbes**

5 Kilo verenden franto jeder Poststation gegen  
Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von  
mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo  
**Fleischl's Melasse-Kraftfutter** bietet ein  
billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die  
sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatz-  
futter für Mast- u. Milchvieh, Pferde,  
Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab  
Bahn Neuern inklusive Sach 7 Kronen. Er-  
klärungen und Gebrauchsanweisungen franto  
und gratis

Große Erfolge garantieren:

**A. Fleischl und Sohn,**  
Kraftfutter- Erzeugung,  
Neuern, Nr. 50 Böhmen.



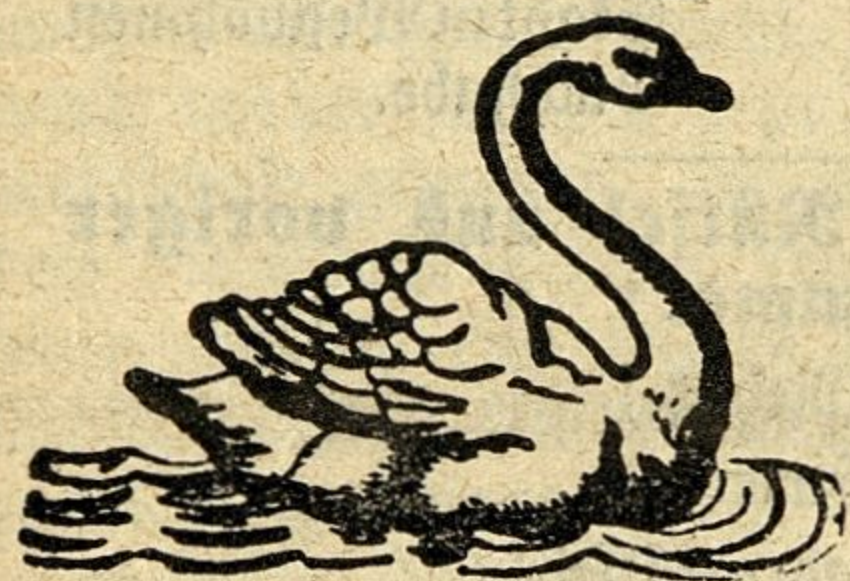
# BRAZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kos-  
metischen Wirkung von keiner anderen Seife über-  
troffen. Macht die Haut rein, zart und widerstands-  
fähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die  
Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehr-  
lich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube.  
Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert.  
Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende  
man sich an

**BRAZAY.** Wien, III/2, Löwengasse 2 a.

**Beste böhmische Bezugsquelle!**

## Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere  
K 2-40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene  
K 3-60, K 5-10; 1 Kilo hochfeine, schnee-  
weiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6-40,  
K 8-; 1 Kilo graue Daunen (Flaum)  
K 6-; K 7-; weiße K 10-; allerfeinster  
Brustflaum K 12-; bei Abnahme von 5 Kilo  
franto.

## Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking,  
(Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen,  
dauerhaften Federn K 10-; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12-  
K 14-; mit feinsten, grauen Daunen K 16-. 1 Kopfkissen 80 cm lang,  
58 cm breit K 2-80, 3-40, 4-. Versand gegen Nachnahme von K 15- an  
franto. Umtausch und Rücknahme franto gestattet, für Nichtpassendes Geld retour  
**S. Benisch in Deschenitz Nr. 31, Böhmerwald.**

## HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

## THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten  
milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes  
und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten  
haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte  
Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen  
Arten des Krampfhustens abgegeben.

**Bitte Ihren Arzt zu befragen.**

1 Flasche 2-20 K. Per Post franto bei Voraussendung von 2-90 K.  
3 Flaschen bei Voraussendung von 7- K. 10 Flaschen bei  
Voraussendung von 20- K.

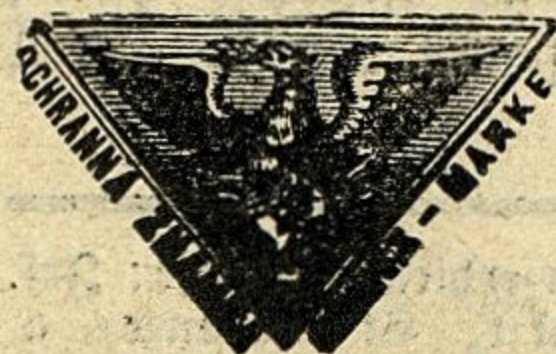
Erzeugung und  
Hauptdepot in

**B. FRAGNER'S APOTHEKE**

k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des  
Erzeugers und die Schutzmarke.



## Die besten Uhren

prämiiert mit goldener und silberner Medaille

liefert die anerkannt sehr leistungsfähige Firma

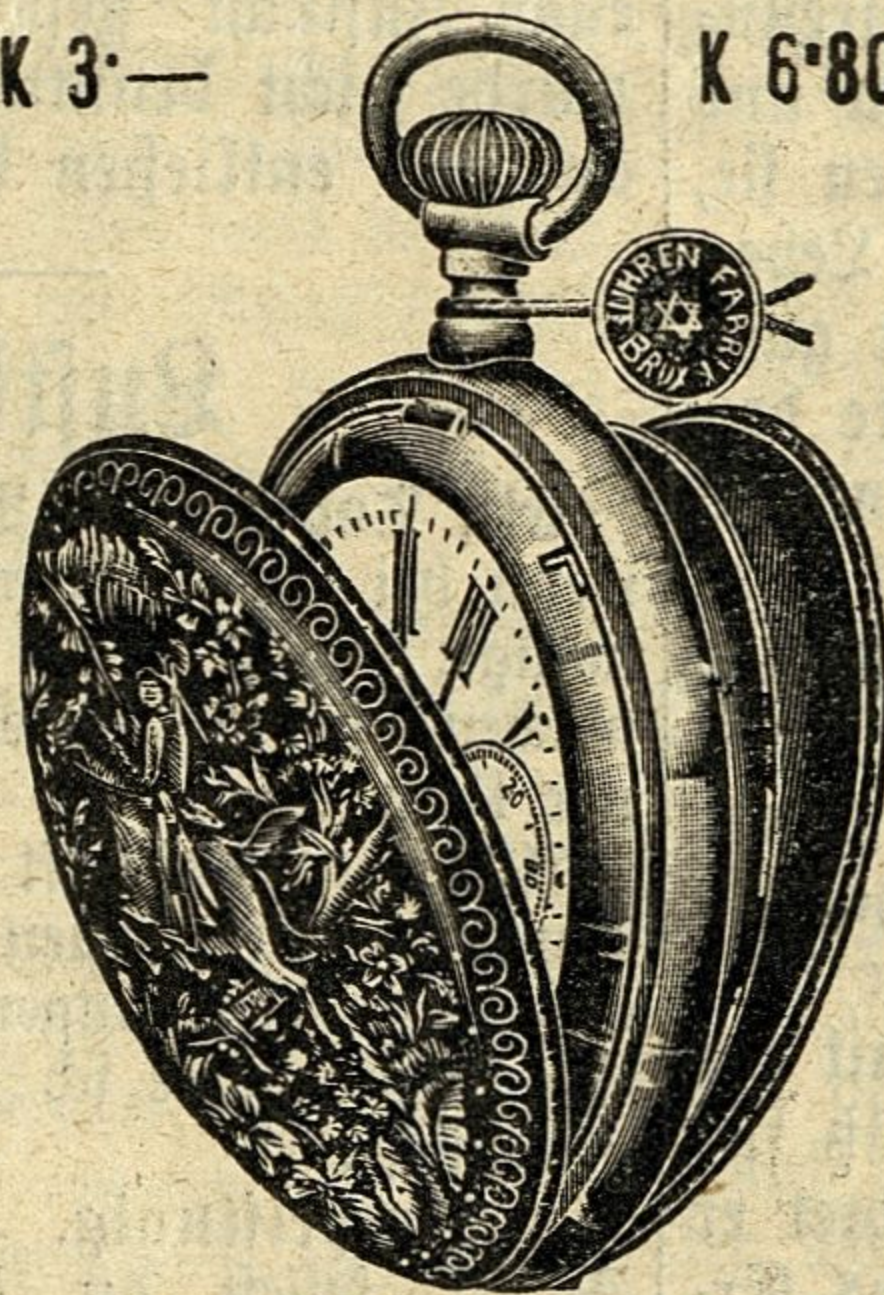
Erste Uhrenfabrik in Brüg

**HANNS KONRAD**

k. u. k. Hoflieferant in Brüg Nr. 306 (Böhmen).

K 3-—

K 6-80



Nidel-Remontoir-Uhr	K 3-—
System Roskopf-Patent-Uhr	4-—
Mit Doppelmantel	6-80
Schwarz-Stahl-Remontoir-Uhr, offen	4-—
Schweizer System Roskopf-Patent-Uhr	5-—
Registrierte Adler-Roskopf-Patent-Uhr	7-—
Echte Silber-Rem.-Uhr „Gloria“-Werk	8-40
Doppelmantel-Metall-Lula-Remontoir-Uhr	10-80
Echt Silber-Remontoir-Uhr, System Roskopf Patent	11-—
Mit Doppelmantel	13-50
Konkurrenz-Weder	2-90
Doppelglocken-Weder (2 Glocken)	3-80
Adler-Roskopf-Alarm-Weder, registr. Marke	3-80
Zurmglockenweder	6-60
Schwarzwälderuhr	2-80
Ruckuhr	8-50
Reiseluhr	8-50

Für jede Uhr wird streng reelle, 3-jährige,  
schriftliche Garantie geleistet.

Nichtgefallendes tausche ich bereitwillig  
um oder zahle den Betrag zurück.

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Haupt-Katalog mit 3000 Abbildun-  
gen, welcher Ihnen sofort umsonst und portofrei zugesandt wird.

**Billigste Einkaufsquelle!**

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bun-  
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir-  
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-  
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Bett-  
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen  
empfiehlt das

**Versandgeschäft**

**Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**